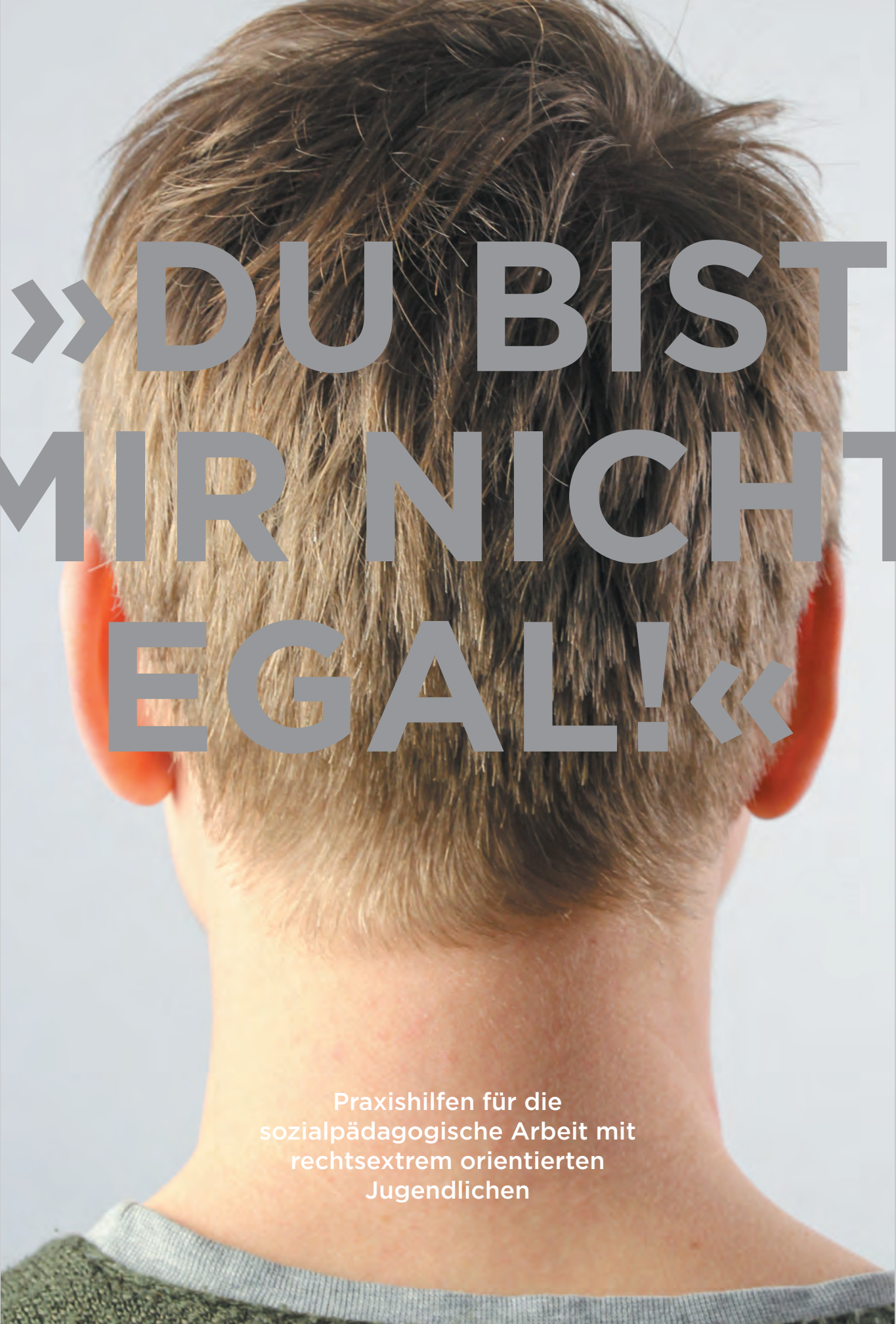


A photograph showing the back of a person's head and neck. The person has short, brown, slightly messy hair. Their ears are visible on the sides. They are wearing a grey crew-neck shirt. The background is a plain, light blue-grey color. Overlaid on the image is large, bold, grey text.

»DU BIST
MIR NICHT
EGAL!«

Praxishilfen für die
sozialpädagogische Arbeit mit
rechtsextrem orientierten
Jugendlichen

IMPRESSUM

Die Praxishilfen dokumentieren Ergebnisse der „Dialogoffensive“ des BIKnetz – Präventionsnetz gegen Rechtsextremismus von November 2013 bis November 2014.

HERAUSGEBERIN:

Kontaktstelle BIKnetz – Präventionsnetz gegen Rechtsextremismus,
c/o gsub-Projektgesellschaft mbH

PROJEKTLEITUNG: Andrea Keppke und Constanze Kutschker, Berlin

REDAKTION: Constanze Kutschker und Kerstin Palloks, Berlin

REDAKTIONSSCHLUSS: 31.12.2014

LEKTORAT: Dr. Katja Furthmann, Kleinmachnow

FOTOS: Jan Welchering, Berlin

LAYOUT: Atelier Hurra, Berlin

Gefördert im Rahmen des Bundesprogramms
TOLERANZ FÖRDERN – KOMPETENZ STÄRKEN



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend



gsub-Projektgesellschaft mbH

gsub



INHALTSVERZEICHNIS

I	
GRUSSWORTE	3
Thomas Heppener, Leiter des Referats „Demokratie und Vielfalt“ im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend	3
Dr. Albrecht Schröter, Oberbürgermeister der Stadt Jena	4
II	
„DIALOGOFFENSIVE“: WER WIR SIND, WAS WIR WOLLEN	5
Zum Konzept der Handreichung	6
III	
NOTWENDIGKEIT, CHANCEN UND SCHWIERIGKEITEN EINER ARBEIT MIT RECHTSEXTREM GEFÄHRDETEN UND ORIENTIERTEN JUGENDLICHEN	9
Das Legitimationsproblem der Sozialen Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen	12
Rahmenbedingungen einer Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen	14
Die Zielgruppe „rechtsextrem gefährdete und orientierte Jugendliche“	16
Möglichkeiten einer Sozialen Arbeit mit rechtsextrem gefährdeten und orientierten Jugendlichen	19
IV	
PRAXISFELDER EINER ARBEIT MIT RECHTSEXTREM GEFÄHRDETEN UND ORIENTIERTEN JUGENDLICHEN	23
„Wir brauchen keine neuen Freunde und sind nicht von der Polizei“: Das Arbeitsfeld Mobile Jugendarbeit	23
„Hilfe zur Selbsthilfe“: Das Arbeitsfeld Einzelfallhilfe	31
„Erfolge auf verschlungenen Wegen“: Das Arbeitsfeld Offene Jugendarbeit	39
„Ein weites Feld auf engem Raum“: Das Arbeitsfeld Jugend(sozial)arbeit an Schulen und schulbezogene Angebote	49
V	
SERVICETEIL	54

I GRUSSWORTE

Thomas Heppener, Leiter des Referats „Demokratie und Vielfalt“ im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Angriffe auf Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und die freiheitliche Grundordnung sind eine dauerhafte Herausforderung für unsere Gesellschaft. Die Aufdeckung der rechtsextremen Terrorgruppe NSU im November 2011 und die Ergebnisse des NSU-Bundestagsuntersuchungsausschusses 2013 haben uns unmissverständlich und deutlich die Gefahren des Rechtsextremismus vor Augen geführt. Rassismus und Rechtsextremismus sind in der Bundesrepublik ein gesamtgesellschaftliches und vielschichtiges Problem. Verunsicherungen im Zuge von Globalisierung, Migration und sozialer Polarisierung bieten auch wieder in jüngster Zeit verschiedenen rechtsextremen Gruppierungen Anknüpfungsmöglichkeiten für menschenverachtende Ideologien und Gewalt. Dies zeigte sich unter anderem am 26. Oktober 2014, als sich mehr als 4800 Personen aus der Hooliganszene und dem rechtsextremen Spektrum zu einer Veranstaltung unter dem Motto „Gemeinsam gegen Salafisten“ in Köln versammelten, bei der es zu den größten Ausschreitungen seit den frühen 90er-Jahren kam.

All das zwingt uns dazu, uns noch stärker als bisher mit dem Thema Rechtsextremismus und vor allem mit den dazugehörigen Radikalisierungsprozessen von jungen Menschen zu beschäftigen. Denn bis heute fragen wir uns, wie sich die Radikalisierung dreier Jenaer Jugendlichen und ihrer Unterstützerinnen und Unterstützer vollziehen konnte und wie sie zu der gefährlichsten rechtsextremen Terrorgruppe in der Geschichte der Bundesrepublik wurden.

Die Bekämpfung von Rassismus und Rechtsextremismus erfordert verschiedene Handlungsstrategien (zum Beispiel politische Bildung, Förderung von zivilgesellschaftlichem Engagement, Beratung). Zur wirksamen Begegnung bedarf es auch zielgruppenspezifischer pädagogischer Konzepte. Denn Soziale Arbeit offeriert rechtsextrem gefährdeten und orientierten Jugendlichen Gelegenheiten zu einem „Umstieg“, das heißt zu einer Distanzierung von rechtsextremen Szenen und Strukturen.

Die damalige Bundesregierung hatte sich dazu entschlossen, die Entwicklung und den Stand der pädagogischen Arbeit mit diesen Jugendlichen in einer besonderen Art und Weise in den Blick zu nehmen. Die Förderung und Unterstützung der pädagogischen Arbeit mit rechtsextrem gefährdeten und orientierten Jugendlichen bildete die Kernaufgabe von BIKnetz-Präventionsnetz gegen Rechtsextremismus, das 2012 vom Bundesfamilienministerium initiiert wurde.

Die vorliegende Publikation bietet als zentrales Arbeitsergebnis von BIKnetz eine sehr gute Arbeitsgrundlage für alle Praktikerinnen und Praktiker in der Jugendarbeit, der Jugendsozialarbeit und auch an den Schulen. Ich bedanke mich bei allen Beteiligten ganz herzlich für ihr Engagement und ihre Unterstützung – insbesondere auch bei dem BIKnetz-Team, das zu dieser „Dialogoffensive“ unter Expertinnen und Experten eingeladen hat.

Ich freue mich, dass wir uns mit dem neuen Bundesprogramm „Demokratie leben! Aktiv gegen Rechtsextremismus, Gewalt und Menschenfeindlichkeit“ dem Schwerpunkt Radikalisierungsprozesse weiter widmen werden. Möge diese Publikation Kolleginnen und Kollegen der sozialpädagogischen Arbeit ermutigen, auf Jugendliche, die in rechtsextreme Szenen abzugleiten drohen, zuzugehen – gern auch mit dem Satz „Du bist mir nicht egal!“.

Dr. Albrecht Schröter, Oberbürgermeister der Stadt Jena

Der Rechtsextremismus gefährdet unsere Gesellschaft. Auch wenn er nicht stark genug ist, sie völlig zu verändern, gleicht er doch einem langsam wirkenden Gift. Er versucht, intolerante und fremdenfeindliche Grundstimmungen in der Bevölkerung zu nutzen und sie zu verstärken. Sein Ziel ist ein politisches System, das an die schlimmsten Erfahrungen der deutschen Geschichte anknüpft, ein System der Diktatur, der Verletzung von Menschenwürde, ein System der Ausgrenzung Andersdenkender und der Vernichtung vermeintlich Schwacher. Statt Demokratie Gewalt, statt Vielfalt Intoleranz, statt Weltoffenheit nationalistische Großmannssucht und Enge – wir dürfen das niemals unterschätzen!

Besonders die Anwerbung junger Menschen ist das Ziel der NPD und ihrer zahlreichen rechtsextremen Organisationen, wie etwa der sogenannten Freien Kameradschaften. Ich bin der festen Überzeugung, dass es gelingen kann, Jugendliche vor rechtsextremem Einfluss weitgehend zu bewahren, wenn wir der konsequenten Prävention und Intervention Priorität in der Jugendarbeit einräumen. Für die notwendigen finanziellen Mittel und die inhaltlichen Instrumente müssen Bund, Länder und Kommunen gemeinsam sorgen.

Dabei spielt der Erfahrungsaustausch eine nicht zu unterschätzende Rolle. Wo Erfolge im Kampf gegen den Rechtsextremismus erzielt werden konnten (in Jena zum Beispiel gab es dank des starken zivilgesellschaftlichen Engagements seit 2007 keine Naziaufmärsche mehr), kann dies andere ermutigen und ihre Fantasie für neue Aktionen anregen. Genauso wichtig sind aber auch sinnvolle Angebote für junge Menschen, die sie zu kreativen, starken und demokratisch aktiven Persönlichkeiten werden lassen. Hier ist die Aufmerksamkeit und Zuwendung unserer ganzen Gesellschaft gefragt.

II „DIALOGOFFENSIVE“: WER WIR SIND, WAS WIR WOLLEN

BIKnetz-Präventionsnetz gegen Rechtsextremismus ist ein bundesweites Informations- und Kompetenznetz zur Unterstützung der präventiv-pädagogischen Arbeit gegen Rechtsextremismus. Seit 2012 fördert das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) mit dem Projekt BIKnetz Wissenstransfer und Qualifizierungen in der Sozialen Arbeit mit rechtsextrem gefährdeten und orientierten Jugendlichen. Die gsub-Projektgesellschaft mbH, Träger des Projekts, organisiert und koordiniert diese Prozesse, darunter das Teilprojekt „Dialogoffensive“, das eine Bündelung von Fachaustausch und den Transfer von Erfahrungswissen in die praktische Arbeit mit rechtsextrem gefährdeten und orientierten Jugendlichen zum Ziel hat.

Von November 2013 bis November 2014 fanden unter der Projektleitung von Andrea Keppke und Constanze Kutschker insgesamt vier Workshops statt, die von Frank Schmelzer (artop GmbH) moderiert und von Kerstin Palloks dokumentiert wurden. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer kamen aus der Praxis oder der angewandten Wissenschaft; ihre Arbeit war regelfinanziert (gemäß dem Gesetz zur Neuordnung des Kinder- und Jugendhilferechts – KJHG) oder gehörte zu einem Träger von Modellprojekten verschiedener Bundesprogramme. Alle Gäste verfügten über Expertise in der präventiv-pädagogischen Arbeit mit rechtsextrem gefährdeten und orientierten Jugendlichen.

Die „Dialogoffensive“ zielte auf einen gemeinsamen Verständigungs- und Aushandlungsprozess zwischen den unterschiedlichen Institutionen und Einzelpersonen: Sie sollte zum einen den konstruktiven Austausch zwischen Personen mit unterschiedlichen Sichtweisen zur pädagogischen Auseinandersetzung mit rechtsextrem gefährdeten und orientierten Jugendlichen vorantreiben. Zum anderen galt es, bestehende Gräben zwischen Berufsgruppen zu überwinden und nachhaltig für die wichtige Arbeit mit dieser Klientel zu werben.

Die vorliegende Handreichung, das Ergebnis dieser „Dialogoffensive“, fasst die zentralen Erkenntnisse zusammen und bereitet sie praxisbezogen auf.

Wer war dabei?

- Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten Sachsen e. V.
- Arbeitsstelle Jugendgewalt und Rechtsextremismus (Zentrum für Antisemitismusforschung, Technische Universität Berlin)
- Arbeitsstelle Rechtsextremismus und Gewalt (Bildungsvereinigung ARBEIT UND LEBEN Niedersachsen Ost gGmbH)
- Archiv der Jugendkulturen e. V.
- Camino – Werkstatt für Fortbildung, Praxisbegleitung und Forschung im sozialen Bereich gGmbH
- Caritas-Kreisstelle Ostvorpommern, Lilienthal-Gymnasium Anklam
- CJD Waren (Müritz), Projekt JUMP!
- Cultures Interactive e. V. – Verein zur interkulturellen Bildung und Gewaltprävention
- Deutsches Jugendinstitut e. V., Arbeits- und Forschungsstelle Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit
- Drudel 11 e. V. Deutschland
- Gangway e. V. – Straßensozialarbeit in Berlin
- Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e. V.
- LidiceHaus gGmbH
- Miteinander – Netzwerk für Demokratie und Weltoffenheit in Sachsen-Anhalt e. V.
- Prof. Dr. Eckart Osborg
- pad e. V./LICHT-BLICHE Netzwerk für Demokratie und Toleranz
- Regionale Schule Gadebusch, Schulsozialarbeit
- Rote Linie – Hilfen zum Ausstieg vor dem Einstieg, JAKOb e. V.
- SportJugendClub Lichtenberg
- Stiftung SPI Brandenburg
- Verein zur Förderung akzeptierender Jugendarbeit e. V.
- Violence Prevention Network e. V.
- Thomas Schleußner, Schul- und Leistungssportzentrum Berlin/Haus der Begegnung M3 e. V.
- Dr. Peter Steger
- Stefan Wesche, Hochschule Esslingen

Zum Konzept der Handreichung

Die Broschüre richtet sich in erster Linie an Praktikerinnen und Praktiker in der (Offenen und Mobilen) Jugendarbeit, der Jugendsozialarbeit, insbesondere an Schulen, sowie an kommunale Planungs- und Entscheidungsgremien im Jugendhilfebereich. Sie soll Kolleginnen und Kollegen in der Jugendarbeit ermutigen, sich rechts- extrem gefährdeten und orientierten Jugendlichen als Zielgruppe in der pädagogischen Arbeit zuzuwenden, und für eine bessere Verankerung dieser Arbeit in den Regelstrukturen werben.

Wir möchten aufzeigen, dass eine solche Arbeit nicht nur machbar, sondern auch explizit erwünscht ist. Unsere Handreichung soll weiterhin – über Praxisbeispiele – fachliche Impulse setzen, rechtliche, finanzielle und organisatorische Rahmenbedingungen aufzeigen sowie Chancen und Grenzen dieser anspruchsvollen Arbeit markieren.

Als ein Arbeitsergebnis der Diskussionen in der „Dialog-offensive“ spiegelt die Handreichung das Spektrum der dort vertretenen Perspektiven und Arbeitsansätze wider.

Sie hat den Anspruch, kontroverse Positionen auch in ihrer Kontroversität darzustellen und die Leserinnen und Leser darüber zu einer eigenständigen Auseinandersetzung mit den vorgestellten Inhalten anzuregen. Ein Anspruch auf Vollständigkeit der präsentierten Arbeitsansätze besteht nicht; die Handreichung bildet vielmehr einen Baustein des fortzusetzenden Dialogs in diesem Themenfeld und lädt zu einer weiteren Beschäftigung mit spezifischen Arbeitsansätzen ein.

In der Einführung der Handreichung werden die wichtigsten arbeitsfeldspezifischen Aspekte vorgestellt, ergänzt um zahlreiche Literaturhinweise. Im Hauptteil finden sich Ansätze, wie man sich dem Themenfeld Rechtsextremismus in den klassischen Feldern der Jugendsozialarbeit spezifisch nähern kann. Zum Abschluss gibt es einen Überblick über Institutionen, an die Interessierte sich wenden können, wenn sie weiterführende Informationen und Beratung zum Thema benötigen.





III NOTWENDIGKEIT, CHANCEN UND SCHWIERIGKEITEN EINER ARBEIT MIT RECHTSEXTREM GEFÄHRDETEN UND ORIENTIERTEN JUGENDLICHEN

Die Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus in seinen verschiedenen Facetten gehört zu den großen Aufgaben heutiger Gesellschaften. Ungleichwertigkeitsvorstellungen und die Ablehnung demokratischer Prinzipien bilden den Kern rechtsextremer Ideologie und damit eine besondere Herausforderung für unsere Demokratie.¹ Längst hat sich die Auffassung durchgesetzt, dass Rechtsextremismus nicht als gesellschaftliches Randphänomen, sondern als ein „in der Mitte der Gesellschaft“ verortetes Problem zu deuten ist. Seine Bearbeitung erfordert darum eine kontinuierliche Aufmerksamkeit und ein konzertiertes Vorgehen der verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereiche; neben der Sozialen Arbeit – auf deren Tätigkeitsfeld der Schwerpunkt dieser Broschüre liegt – gehören dazu vor allem eine aktive Zivilgesellschaft, die verschiedenen Institutionen des Bildungswesens wie auch die Politik und die Sicherheitsorgane.

In den letzten Jahren hat sich auf den verschiedenen Feldern der Rechtsextremismusprävention einiges getan: Viele Bundesländer unterhalten themenspezifische Landesprogramme, über die regionale Projekte und Initiativen gefördert werden. Modellprojekte des Bundes erarbeiten neue Zugänge und Ansätze für die Arbeit mit spezifischen Zielgruppen. Forschungsinstitute und themenspezifische Arbeitsstellen beobachten und analysieren aktuelle Entwicklungen des „modernen Rechtsextremismus“ und liefern immer neue Erkenntnisse für die Praxis.²

Sie alle unterstützen damit auch die wichtige Arbeit der Regelstrukturen, also diejenige Praxis, die kontinuierlich vor Ort in Schule und Jugendhilfe mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Beziehung tritt und damit ihren Beitrag zur Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus leistet. Die Gleichzeitigkeit verschiedener Interventionsformen – Soziale Arbeit und politische Bildung, Beratung von Opfern und Hilfen zum Szeneausstieg, Förderung von demokratischem Engagement und Netzwerkarbeit auf unterschiedlichen Ebenen – zeugt von einer gewachsenen Sensibilität gegenüber der Komplexität der zu bearbeitenden Aufgabe und eröffnet zudem enorme Chancen für die Praxis.

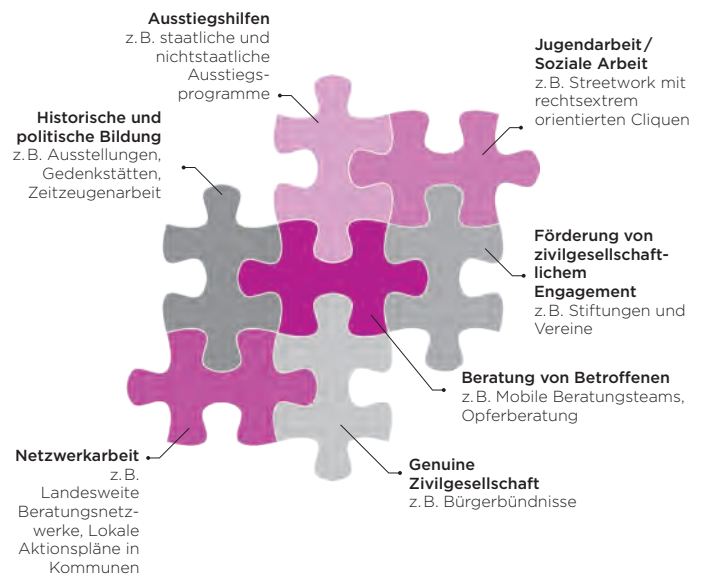
¹ Es existiert eine Vielzahl von Definitionen zum Begriff Rechtsextremismus, die je nach ihren Bezügen und Verwendungskontexten verschiedene Phänomenbereiche von Einstellungen (z.B. Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Nationalismus) und Verhalten (z.B. Wahlverhalten, Mitgliedschaft in rechtsextremen Organisationen, Gewaltausübung) akzentuieren. Einen guten Überblick zu den unterschiedlichen Konzepten und Definitionen gibt Glaser, Michaela: „Rechtsextremismus“ – eine Begriffsdiskussion. www.biknetz.de/fileadmin/Dokumente/Oeffentlichkeit_herstellen/Themen/Aufsaeetze/Artikel_M_Glaser_Begriff_RE_final.pdf.

² Einführende und vertiefende Artikel zum Themenkomplex Rechtsextremismus finden sich u.a. auf der Website der Bundeszentrale für politische Bildung, der verschiedenen Landeszentralen für politische Bildung sowie der Arbeitsstelle Rechtsextremismus und Gewalt (ARUG) der Bildungsvereinigung Arbeit und Leben Niedersachsen e.V.

Sie alle unterstützen damit auch die wichtige Arbeit der Regelstrukturen, also diejenige Praxis, die kontinuierlich vor Ort in Schule und Jugendhilfe mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Beziehung tritt und damit ihren Beitrag zur Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus leistet. Die Gleichzeitigkeit verschiedener Interventionsformen – Soziale Arbeit und politische Bildung, Beratung von Opfern und Hilfen zum Szeneausstieg, Förderung von demokratischem Engagement und Netzwerkarbeit auf unterschiedlichen Ebenen – zeugt von einer gewachsenen Sensibilität gegenüber der Komplexität der zu bearbeitenden Aufgabe und eröffnet zudem enorme Chancen für die Praxis.

Die Arbeitsansätze haben sich ausdifferenziert ebenso wie die Kenntnisse über die Zielgruppe der rechtsextrem Orientierten und die Frage, wie diese zu erreichen ist. Die klassische Beziehungsarbeit kann zum Beispiel ergänzt werden durch geschlechterreflektierende Ansätze der Mädchen- und Jungenarbeit,³ Aspekte demokratischer Gemeinwesenentwicklung, Konzepte aus der Arbeit mit Fankulturen⁴ oder spezifische Ansätze zur Auseinandersetzung mit Fremdenfeindlichkeit und Gewalt.⁵ Es gibt qualitativ hochwertige Praxisangebote wie Fortbildungen, Coachings und kollegialen Austausch sowie Verweisstrukturen, die sich auf die Arbeit mit Opfern rechtsextremer Gewalt, Eltern, Ausstiegswilligen oder anderen Zielgruppen spezialisiert haben.

Handlungsansätze in der Prävention von Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus



³ Vertiefende Informationen, Materialien und Publikationen zum Themenschwerpunkt finden sich beispielsweise auf der Website der Fachstelle Gender und Rechtsextremismus der Amadeu Antonio Stiftung (<http://gender-und-rechtsextremismus.de>) und in: Miteinander e.V. (Hrsg.) (2014): RollenWechsel. Geschlechterreflektierende Bildungsarbeit in der Rechtsextremismusprävention. Halle/Saale.

⁴ Vgl. u.a. Glaser, Michaela/Elverich, Gabi (Hrsg.) (2008): Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus im Fußball. Erfahrungen und Perspektiven der Prävention. Halle/Saale.

⁵ Vgl. u.a. die Konzepte von Violence Prevention Network: Heitmann, Helmut/Korn, Judy (2008): Verantwortung übernehmen – Abschied von Hass und Gewalt – ein Programm zur Jugend- und Bildungsarbeit mit rechtsextrem gefährdeten Gewaltstraftätern im Strafvollzug. In: Gillich, Stefan (Hrsg.): Bei Ausgrenzung Streetwork. Handlungsmöglichkeiten und Wirkungen. Gelnhausen, S. 46 – 67.

Gute Bedingungen also für eine Soziale Arbeit mit rechtsextrem gefährdeten und orientierten Jugendlichen? Im Grunde ja. Aber auch wenn die angesprochenen Entwicklungen viel Positives für dieses Arbeitsfeld bereithalten, bleibt die Soziale Arbeit mit dieser Klientel ein hochanspruchsvolles, in einigen Kontexten auch schwieriges Feld. Es sind vor allem zwei Aspekte, die als besondere Herausforderungen diese Arbeit begleiten und deshalb hier genauer dargestellt werden sollen:

- das Legitimationsproblem der Sozialen Arbeit mit rechtsextrem gefährdeten und orientierten Jugendlichen und
- das Problem defizitärer Rahmenbedingungen, insbesondere im ländlichen Raum.

Das Legitimationsproblem der Sozialen Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen

Pädagogik und Soziale Arbeit setzen an den Ressourcen und Entwicklungspotenzialen Jugendlicher an, um junge Menschen zu einem mündigen Leben in einer demokratischen Gesellschaft zu befähigen. Die Soziale Arbeit in diesem Feld möchte also Jugendliche in ihrer Entwicklung fördern – und zwar zunächst unabhängig davon, wo sie sich politisch verorten. Diese Arbeit ist natürlich auch von der Hoffnung und Erfahrung geleitet, dass sie indirekt präventiv wirkt, indem sie durch Beziehungsangebote das Gefühl von Akzeptanz vermittelt, durch Vorbildfunktion gewaltlose, sozial verträgliche Auseinandersetzungsformen befördert und die in Elternhaus und Schule möglicherweise fehlende Orientierung gibt. Die zu fördernden jungen Menschen können selbst Trägerinnen und Träger rechtsextremer Ideologien oder Mitglieder rechtsextremer Szenen sein. Sie sind damit das Klientel von Bildungsinstitutionen und Sozialer Arbeit – aber gleichzeitig auch Teil eines gesellschaftlichen Problemfeldes, dessen ideologische Grundlagen weit außerhalb des demokratischen Wertekonsenses stehen und dessen (politische) Ausdrucksgestalten daher strikt abzulehnen sind. In welchem Spannungsfeld sich Soziale Arbeit dadurch wiederfinden kann, zeigt ein in der „Dialogoffensive“ besprochenes Praxisbeispiel aus der Mobilien Jugendarbeit:

TEAM-ARBEIT?!

Bei einem freien Träger der Mobilen Jugendarbeit besteht der Auftrag, mit einer Gruppe von Jugendlichen im Sozialraum an der Verbesserung ihrer Lebenschancen und Entwicklungsperspektiven zu arbeiten. Ein Teil dieser Gruppe zeigt Affinitäten zur rechtsextremen Szene.

Am Rande einer rechtsextremen Demonstration nehmen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der aufsuchenden Arbeit mit diesen Jugendlichen Kontakt auf und werden dabei von ihrem beim selben Träger beschäftigten Kollegenkreis beobachtet. Diesem im Kontext der aufsuchenden Arbeit nun angemessenen Vorgang folgt eine trägerinterne Debatte: Die Kolleginnen und Kollegen der aufsuchenden Arbeit müssen sich für ihre Interaktion mit den Jugendlichen rechtfertigen, sie werden mit den Fragen „Warum gebt ihr euch mit denen ab?“ und „Ihr steht doch öffentlich auf der falschen Seite, wie steht denn der Träger jetzt da?“ konfrontiert.

POTENZIELLE PROBLEME

- Konflikte zwischen den mit unterschiedlichen Arbeitsfeldern betrauten Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern im Team
- Ansehensverlust des Trägers in der Öffentlichkeit, damit verbunden die Gefahr der Mittelkürzung
- Paradox: Wie sollen die Kräfte der aufsuchenden Arbeit ihren Auftrag erledigen, wenn sie nicht in Kontakt zu den Zielpersonen treten dürfen?

Die Arbeit kann nur gelingen, wenn die Jugendarbeit signalisiert, dass sie an Kontakt gerade mit diesen jungen Menschen interessiert ist. Sie muss ihnen nicht unkritisch, aber doch vorbehaltlos entgegentreten, sie als Personen annehmen können. Nur so lassen sich Beziehungen aufbauen, die wiederum Voraussetzung für alle folgenden Angebote sind.

Der Vorwurf einer vermeintlich distanzlosen Identifikation des Personals mit ihrer Klientel markiert ein Legitimationsproblem in der Arbeit mit rechtsextrem gefährdeten und orientierten Jugendlichen. So kann es für die beteiligten Kolleginnen und Kollegen zu einer begleitenden Arbeitsaufgabe werden, sich ständig gegenüber dem eigenen Träger wie auch gegenüber ihrem Sozialraum und der (politischen) Öffentlichkeit rechtfertigen zu müssen. Es ist daher verständlich, wenn Träger oder einzelne Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sich dazu entschließen, lieber nicht mit einer derart „schwierigen“ Zielgruppe zu arbeiten.

Wichtig zu wissen ist es, dass sich Skepsis gegenüber dem Arbeitsfeld auch auf konkrete Erfahrungen gründet, genauer: auf eine schmerzhafteste Erfahrung des Scheiterns. Das „Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt“ (AgAG) richtete als erstes Bundesmodellprogramm in den 90er-Jahren den Fokus auf die sozialpädagogische Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen. Das AgAG war ein Versuch, Ansätze der Rechtsextremismusprävention zu erarbeiten und die Regelstrukturen der Jugendarbeit in den neuen Bundesländern mitzuentwickeln.

Die Erfahrungen mit diesen Projekten sind allerdings als ambivalent zu bezeichnen. In Erinnerung geblieben sind vor allem einzelne Projekte, die – mit guten Vorsätzen, aber fachlich unreflektiert – tatsächlich Akzeptanz der Person mit Akzeptanz der Ideologie verwechselten oder aber den Ansatz der akzeptierenden Jugendarbeit auf Sozialräume oder Konstellationen übertrugen, die für eine solche Arbeit schlicht ungeeignet waren. Beispiele reflektierter Modellprojekte gerieten darüber ebenso in Vergessenheit wie die aus dem Scheitern erwachsenen Lernprozesse. Dass die pädagogische und sozialarbeiterische Auseinandersetzung mit rechtsextrem gefährdeten und orientierten Jugendlichen in den Jahren nach Ende des AgAG einen schwierigen Stand hatte, ist nachvollziehbar.

Angesichts der skizzierten Bedingungen ist es Fachkräften der Jugendarbeit hoch anzurechnen, wenn sie sich dennoch für eine pädagogische Auseinandersetzung mit der Klientel entscheiden und die – immer noch damit verbundenen – Konfliktpotenziale in Kauf nehmen. Andererseits gehört es auch zu den Anforderungen einer Arbeit in diesem Feld, die besondere Geschichte des Arbeitsansatzes und die daraus resultierenden Sensibilitäten im Bewusstsein zu behalten.

Rahmenbedingungen einer Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen

Gerade vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen ist es enorm wichtig, die fachlich anspruchsvolle Arbeit mit dieser Klientel abzusichern: durch Ressourcen, Kompetenz und Qualifikation, durch trägerinterne Verständigung über Ziele, Zielgruppen und Arbeitsweisen, durch Transparenz und gute Öffentlichkeitsarbeit, durch den Rückhalt bei der Geschäftsführung des Trägers und den jugendpolitischen Gremien im Sozialraum, durch fachliche Vernetzung und Supervision.

Insbesondere die Bedingungen in ländlichen Regionen sind allerdings längst nicht immer so, dass diese Arbeit verlässlich und sicher durchgeführt werden kann. Die Unterversorgung der Regelstrukturen, fehlende Unterstützung im Gemeinwesen oder eine defizitäre Infrastruktur, also ein Mangel an wichtigen Kooperationsmöglichkeiten in der Region, stellen ebenso eine Gefährdung dar wie soziale Konstellationen, in denen die Akzeptanz rechtsextremer Ideologie oder Szenezugehörigkeit zum gesellschaftlichen Mainstream gehören. Solche Umstände können die Arbeit mit dieser Zielgruppe erschweren, an ihre Grenzen bringen oder gar unmöglich machen. Die Chancen und Risiken dieser Arbeit gilt es insbesondere unter solchen Voraussetzungen sorgfältig abzuwägen.

STRUKTURELLE / INFRASTRUKTURELLE FAKTOREN

- Mangel an qualifiziertem Personal, Teamstrukturen, finanziellen Ressourcen und Fortbildungsmöglichkeiten

PERSONENBEZOGENE FAKTOREN

- Gefahr der Bedrohung und Gefährdungen
- Gefahr der Marginalisierung anderer Personen oder Gruppen
- Gefahr des Missbrauchs von Jugendräumen als Forum für Agitation und Propaganda

SOZIALRÄUMLICHE FAKTOREN

- Gemeinwesen, in dem rechtsextreme Positionen nicht marginal sind, sondern Dominanzpositionen markieren
- Fehlende Kooperations- und Verweisstrukturen im Sozialraum
- Gefahr, dass die Fokussierung auf eine einzelne Zielgruppe zu erheblicher Ressourcenungerechtigkeit in der Jugendarbeit führen würde

PERSÖNLICHE FAKTOREN

- Fehlende fachbezogene Qualifikation
- Fehlendes Zutrauen
- Aversionen gegenüber dieser spezifischen Zielgruppe

Die infrastrukturellen, finanziellen, organisatorischen und teaminternen Rahmenbedingungen müssen also den besonderen Anforderungen dieser Arbeit gerecht werden. Auch eine Reflexion über sozialräumliche Ressourcen und Konstellationen als Kontextbedingungen, wie zum Beispiel die jeweiligen Strukturen und Befindlichkeiten des Gemeinwesens, gehört dazu.⁶ Nicht zuletzt geht es darum, die eigenen pädagogischen Prämissen und die persönliche Haltung zu kommunizieren und über die eigene Praxis, also die Möglichkeiten und Bedingungen einer Arbeit mit „schwierigen Zielgruppen“, zu berichten.

⁶ Auf die Ausprägungen des Rechtsextremismus nehmen verschiedenste Faktoren von regional- und sozialraumspezifischem Zuschnitt Einfluss; bedeutsam für die sozialpädagogische Arbeit sind darum auch Aspekte wie etwa die sozioökonomische und demografische Lage und deren Verarbeitung oder der Zustand der politischen (Konflikt-) Kultur des Gemeinwesens. Eine ausführliche Beschreibung dieser Faktoren liefern Möller, Kurt/Schuhmacher, Nils (2014): Soziale und pädagogische Arbeit mit rechts-extrem affinen Jugendlichen. Akteure, Projekte, Ansätze und Handlungsfelder. Berlin.

UNABDINGBAR

- Qualifizierte Fachkräfte (Teamstruktur, angemessener Personalschlüssel (mindestens zwei fest angestellte Fachkräfte je Einrichtung))
- Planungshorizont (abgesicherte, langfristige Finanzierung)
- Qualifiziertes Konzept inklusive Konzept für Öffentlichkeitsarbeit
- Angemessene Ressourcenausstattung (Räume, Arbeitsmittel, Projektbudgets)
- Möglichkeit flexibler Ressourcenausstattung (Aufstockung) in Abhängigkeit von aktuellen Entwicklungen (zum Beispiel „Konjunkturen“ rechtsextremer Phänomene)
- Unterstützung und fachliche Vernetzung durch den Träger und die örtlichen Jugendhilfestrukturen
- Akzeptanz im Sozialraum
- Möglichkeiten zu fachlichem Austausch, Reflexion und themenrelevanten Fortbildungen

WÜNSCHENSWERT

- Entwickelte Kooperationskultur (zum Beispiel Kooperationsverträge zwischen Jugendarbeit und Schule)
- Möglichkeiten für Supervision
- Begleitende Evaluation

Welches Rüstzeug müssen pädagogische Fachkräfte für die Soziale Arbeit mit rechtsextrem gefährdeten und orientierten Jugendlichen mitbringen? Becker/Hafeneger unterscheiden hier zwischen Wissen, Kompetenzen und Haltung⁷:



Wissen

- Deklaratives Wissen als Feldwissen über (regionale) Strukturen rechtsextremer Phänomene, pädagogisches Wissen über Ansätze und Handlungsformen, Vernetzungswissen, Wissen über Adressatenkreis und Prävention
- Deutungswissen als Kenntnisse über Dynamiken, Widersprüchlichkeiten und Ambivalenzen der Adoleszenz
- Beziehungswissen als Wissen über die „innere Realität“ des Seelenlebens, die Welt der Gefühle und Bedürfnisse, die sich in Bindungsansprüchen und Beziehungsformen („äußere Realität“) übersetzt

Kompetenzen

- Reflexionskompetenz
- Methodenkompetenz
- Fähigkeit zum Aufbau pädagogischer Arbeitsbeziehungen
- Fähigkeit zum Einbezug sozialräumlicher Besonderheiten

Haltung

Authentizität: „Die Werte, an denen sich das Engagement gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit orientiert, müssen im beruflichen und politischen Handeln widerspruchsfrei erkennbar sein. Es versteht sich von selbst, dass dies die Abgrenzung gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit einschließt. Es bedeutet aber auch, dass die Werte einer freiheitlichen und demokratischen Gesellschaft, die gegen Rechtsextremismus zu verteidigen ist, im Umgang mit Personen erkennbar sein müssen, die ihm nahestehen.“⁸

⁷ Vgl. Becker, Reiner/Hafeneger, Benno (2014): Aus- und Weiterbildungen: Erfordernisse für Wissen, Können und Haltungen von Sozialen Fachkräften. In: Baer, Silke/Möller, Kurt/Wiechmann, Peer (Hrsg.): Verantwortlich Handeln: Praxis der Sozialen Arbeit mit rechtsextrem orientierten und gefährdeten Jugendlichen. Opladen/Berlin/Toronto, S. 323–336.

⁸ Becker, Reiner et al. (2013): Die Pädagogenpersönlichkeit. Oder: Wie spricht man mit denen, mit denen man eigentlich nicht sprechen möchte? In: Becker, Reiner/Pallos, Kerstin (Hrsg.): Jugend an der roten Linie. Analysen von und Erfahrungen mit Interventionsansätzen zur Rechtsextremismusprävention. Schwalbach/Ts., S. 331.

LITERATURTIPPS

Baer, Silke (2014): Pädagogische Zugänge in der Rechtsextremismusprävention und Intervention – Entwicklungen und Standards in Deutschland und Europa. In: Baer, Silke/Möller, Kurt/Wiechmann, Peer (Hrsg.): Verantwortlich Handeln: Praxis der Sozialen Arbeit mit rechtsextrem orientierten und gefährdeten Jugendlichen. Opladen/Berlin/Toronto, S. 47–66.

Becker, Reiner/Hafeneger, Benno (2014): Aus- und Weiterbildungen: Erfordernisse für Wissen, Können und Haltungen von Sozialen Fachkräften. In: Baer, Silke/Möller, Kurt/Wiechmann, Peer (Hrsg.): Verantwortlich Handeln: Praxis der Sozialen Arbeit mit rechtsextrem orientierten und gefährdeten Jugendlichen. Opladen/Berlin/Toronto, S. 323–336.

Becker, Reiner et al. (2013): Die Pädagogenpersönlichkeit. Oder: Wie spricht man mit denen, mit denen man eigentlich nicht sprechen möchte? In: Becker, Reiner/Palloks, Kerstin (Hrsg.): Jugend an der roten Linie. Analysen von und Erfahrungen mit Interventionsansätzen zur Rechtsextremismusprävention. Schwalbach/Ts., S. 279–289.

Rieker, Peter (2009): Rechtsextremismus: Prävention und Intervention. Ein Überblick über Ansätze, Befunde und Entwicklungsbedarf. Weinheim/München.

Simon, Titus (Hrsg.) (2005): Spurensuche. Fachliche und politische Konsequenzen für die Jugendarbeit mit rechten Jugendlichen – abgeleitet aus der zurückliegenden Praxis in Sachsen-Anhalt. Magdeburg.

Verein zur Förderung akzeptierender Jugendarbeit e.V., Bremen (in Kooperation mit Prof. Dr. Kurt Möller, Hochschule Esslingen) (2007): Distanz(-ierung) durch Integration. Aufsuchende Arbeit mit rechtsextrem und menschenfeindlich orientierten Jugendlichen. Konzept, Praxis, Evaluation. www.vaja-bremen.de/_pdf/distanzierung_durch_integration-konzept_praxis_evaluation-2007.pdf.

Die Zielgruppe „rechtsextrem gefährdete und orientierte Jugendliche“

In der Wissenschaft und in großen Teilen der Fachpraxis hat sich bis heute ein Konsens darüber entwickelt, dass die pädagogische und sozialarbeiterische Beschäftigung mit rechtsextrem gefährdeten und orientierten Jugendlichen unerlässlich ist. Sie stellt einen notwendigen Baustein in der Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus dar, sie eröffnet große Chancen und kann – unter den richtigen Bedingungen – auch ebensolche Erfolge zeitigen.

Wie in allen Arbeitsfeldern der Pädagogik und Sozialen Arbeit gibt es allerdings unterschiedliche Auffassungen darüber, welche Vorgehensweisen besonders geeignet sind, welche Interventionsstrategien besonderes Potenzial haben und wo die Grenzen der Sozialen Arbeit mit dieser Klientel liegen (sollten). Insbesondere die Frage nach der Grenzmarkierung wird kontrovers diskutiert. Umstritten ist beispielsweise, ob es auch Personen gibt, mit denen nicht mehr gearbeitet werden kann und sollte, Konstellationen also, bei denen die Arbeit an ihre Grenzen stößt.

„Rechtsextrem orientierte Jugendliche“ sind Personen, die erkennbar rechtsextreme Haltungen, also Orientierungen (zum Beispiel Einstellungen oder Mentalitäten) und/oder Aktivitäten an den Tag legen und/oder Teil rechtsextrem orientierter Cliquen, Szenen und Organisationen sind. Während sie von einer hohen Vorurteilsbereitschaft sowie der Ablehnung und dabei ggf. Abwertung gesellschaftlicher Minderheiten geprägt sind, spielen Gewaltakzeptanz und -bereitschaft bei ihnen zwar eine wichtige, aber nicht unbedingt durchgängig prägende und mit der Durchsetzung von politischen Überzeugungen funktional verbundene Rolle.

Rechtsextrem orientierte Jugendliche sind nach diesem Verständnis keine bedeutsamen Funktionsträger im organisierten Rechtsextremismus, sondern bilden eher dessen tendenziell mobilisierungsfähigen Vorhof. Bezeichnet werden sie in der Praxis oft als ‚Sympathisanten/Sympathisantinnen, ‚Mitläufer/Mitläuferinnen‘. Anders als organisatorisch fest in Strukturen eingebundene Rechtsextreme, die über ein ideologisch relativ geschlossenes rechtsextremes Weltbild verfügen, gelten rechtsextrem orientierte Jugendliche als noch erreichbar für pädagogische bzw. sozialarbeiterische Prävention und Intervention.

Unter ‚rechtsextrem gefährdeten Jugendlichen‘ werden junge Menschen verstanden, die sich im Umfeld rechtsextrem orientierter Cliquen, Szenen und organisatorischer Zusammenhänge, aber auch in entsprechenden familiären, verwandtschaftlichen, sozialräumlichen und virtuellen Kontexten bewegen und bei denen zu vermuten ist, dass die dort vertretenen politischen Haltungen sowie die mit ihnen verbundenen sozialen Zusammenhänge Anziehungskraft auf sie ausüben.“⁹

Wichtig zu wissen ist, dass bei Jugendlichen in den seltensten Fällen ein gefestigtes rechtsextremes Weltbild vorliegt; viel häufiger hat man es mit jungen Menschen zu tun, die auf der Suche sind nach Orientierung und Sinnangeboten. Sie experimentieren mit Identitätsentwürfen, und genau hier liegt die große Chance einer (sozial)pädagogischen Arbeit mit ihnen.

Die Zielgruppenfrage stellt sich vor allem als Thema von Debatten über das Arbeitsfeld der Offenen, aber auch der Mobilen Jugendarbeit. Ein Strang der Debatte macht sich für eine klare Grenzmarkierung stark, indem in der pädagogischen Arbeit eine Analyse und – darauf aufbauend – eine Einschätzung von Personen erfolgt. Hier wird gefragt: Mit wem hat man es zu tun? Mit Sympathisanten/Sympathisantinnen, Mitläufern/Mitläuferinnen oder politischen Aktivisten/Aktivistinnen? Je nach Ergebnis der Analyse wird entschieden, wo die Grenze gezogen werden sollte. Viele Fachkräfte empfinden das Analysemodell für ihre Praxis als hilfreich. Der andere Strang der Debatte hält eine andere Perspektive für günstiger; hier stehen die Orientierung an der Bedürftigkeit der Klientel und die Machbarkeit im Vordergrund: Solange die Jugendlichen die Regeln der Arbeitsbündnisse beachten und das Setting sicher ist, wird mit ihnen gearbeitet, unabhängig davon, wie verstrickt der oder die Einzelne in die Szene ist.

Wir sagen gleich vorab: Wir werden diese Kontroverse auch mit dieser Handreichung nicht auflösen können. Vielmehr möchten wir die Leserinnen und Leser einladen, sich selbst von der Fachdebatte in der praktischen Arbeit inspirieren zu lassen, und für die Relevanz individueller sowie institutioneller Reflexionskompetenz werben. Wir können hier keine Standards definieren, denn wir wissen: Der Einzelfall ist immer die Regel. Schlussendlich muss jede Fachkraft selbst und unter Berücksichtigung der jeweils spezifischen Konstellation entscheiden, was möglich ist und was nicht.

⁹ www.biknetz.de/glossar/glossary-detail/rechtsextrem-gefaehrde-und-orientierte-jugendliche.html.

LITERATURTIPPS

Birsl, Ursula (Hrsg.) (2011): Rechtsextremismus und Gender. Opladen/Berlin/Toronto. Miteinander e.V. (Hrsg.): RollenWechsel. Geschlechterreflektierende Bildungsarbeit in der Rechtsextremismusprävention. Halle/Saale.

Radvan, Heike (2013): Geschlechterreflektierende Rechtsextremismusprävention. Eine Leerstelle in Theorie und Praxis? In: Amadeu Antonio Stiftung/Radvan, Heike (Hrsg.): Gender und Rechtsextremismusprävention. Berlin, S. 9–36.

Zur Zielgruppenbestimmung gehört ein weiterer wichtiger Aspekt: Wenn von rechtsextrem orientierten Jugendlichen die Rede ist, beschäftigen sich Medien – aber nicht nur diese – häufig mit Jungen und jungen Männern – auch deshalb, weil sich die Wahrnehmung stark auf Straftaten und Gewaltphänomene konzentriert. Mädchen und Frauen geraten hier nicht selten aus dem Blick; dies berührt auch die Soziale Arbeit und ihre Konzepte:



Gender und Rechtsextremismus

Rechtsextremismus ist keineswegs nur ein Problem männlicher Jugendlicher. Zwar werden rund 90 Prozent der Straf- und Gewalttaten fast ausschließlich von Männern begangen, bei Mitgliedschaften in rechtsextremen Organisationen steigt der Anteil von Mädchen und Frauen jedoch, und bei Wahlen werden 40 Prozent der Stimmen für rechtsextreme Organisationen von Frauen abgegeben.¹⁰ Vergegenwärtigt man sich die Einstellungsdimensionen, werden die Unterschiede zwischen den Geschlechtern noch geringer:

„Spannend ist aber, dass die Mehrheitsverhältnisse bei den Einstellungen nicht so klar sind. Schaut man sich die vielen Rechtsextremismusstudien an, dann gibt es eigentlich nur einen einzigen Punkt, bei dem Frauen regelmäßig deutlich weniger zustimmen: die Gewaltakzeptanz. Bei den sonstigen Einstellungen aber – seien es Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Islamophobie, Homophobie –, da liegen Frauen und Männer im Großen und Ganzen ziemlich gleichauf.“¹¹

Es ist für die Praxis Sozialer Arbeit also mehr als geboten, sich den verschiedenen pädagogischen Feldern aus einer gendersensiblen Perspektive zu nähern.

¹⁰ Vgl. hierzu die Darstellungen in den Materialien der Arbeitsstelle Gender und Rechtsextremismus. <http://gender-und-rechtsextremismus.de>.

¹¹ Das Zitat stammt aus einem Interview mit Prof. Renate Bitzan, veröffentlicht auf der Website der Bundeszentrale für politische Bildung. www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/174172/kann-es-einen-feminismus-von-rechts-geben.

Möglichkeiten einer Sozialen Arbeit mit rechtsextrem gefährdeten und orientierten Jugendlichen

Bei der Arbeit mit rechtsextrem gefährdeten und orientierten Jugendlichen gilt es also einiges zu beachten. Debatten, Grenzen, Bedingungen und Ambivalenz sind untrennbar mit dem Arbeitsfeld verbunden und stellen Fachkräfte vor enorme Herausforderungen. Auch dies gehört zum Kennzeichen des Arbeitsfeldes. Stellen Sie sich darauf ein! Mindestens genauso wichtig ist aber die Frage, was Soziale Arbeit in diesem Feld Spezifisches leisten und ermöglichen kann.

Die Forschung hat zu dieser Frage in den letzten Jahren viel zutage gefördert. So wissen wir zum Beispiel, dass es vor allem Defizite in Alltagserfahrungen sind, die Jugendliche anfällig machen für Affinitäten zu rechtsextremen Haltungen. Kurt Möller destilliert aus der Vielzahl der Forschungsbefunde folgende Aspekte defizitärer Erfahrungen Jugendlicher, die Soziale Arbeit kompensieren könnte:



- „Kontrolldefizite im Sinne der Empfindung, relevante Geschehnisse des eigenen Lebens nicht oder nicht hinreichend mittels Anwendung sozial akzeptierter Mittel ‚im Griff‘ zu haben,
- Integrationsdefizite im Sinne eines empfundenen Mangels an Identifikationsmöglichkeiten, Zugehörigkeit, Partizipation und Anerkennung oder im Sinne einer problematischen System- und Sozialintegration [...] in Kontexte, die Rechtsextremismus begünstigen,
- Defizite sinnlichen Erlebens positiver Valenz im Sinne letztlich unzureichend befriedigter Bedürfnisse nach Lebensfreude, Lust u. ä. m.,
- Defizite in Bereichen der Sinnzuschreibung und -erfahrung im Sinne eines gefühlten Mankos, das eigene Leben und seine Vollzüge, die Verhältnisse, in denen es stattfindet, und die Positionierung der eigenen Person in der Welt mit subjektivem Sinn auszustatten,
- nicht oder kaum vorhandene bzw. nur rudimentär und eingeschränkt entwickelte Selbst- und Sozialkompetenzen wie Reflexivität, Empathie, Impulskontrolle, verbale Konfliktregulierung etc.,
- im Lebensumfeld Attraktivität entfaltende Deutungs- und ggf. auch Aktionsangebote rechtsextremer Provenienz.“¹²

¹² Möller, Kurt (2014): Gegenstandswissen, Praxis, Strukturen – Welche Erkenntnisse liegen vor, welche Desiderate und Handlungsperspektiven sind Erfolg versprechend? In: Baer, Silke/Möller, Kurt/Wiechmann, Peer (Hrsg.): Verantwortlich Handeln: Praxis der Sozialen Arbeit mit rechtsextrem orientierten und gefährdeten Jugendlichen. Opladen/Berlin/Toronto, S. 341.

LITERATURTIPPS

Baer, Silke/Möller, Kurt/Wiechmann, Peer (Hrsg.) (2014): Verantwortlich Handeln: Praxis der Sozialen Arbeit mit rechtsextrem orientierten und gefährdeten Jugendlichen. Opladen/Berlin/Toronto.

Bundschuh, Stefan/Drücker, Ansgar/Scholle, Thilo (Hrsg.) (2012): Wegweiser Jugendarbeit gegen Rechtsextremismus. Motive, Praxisbeispiele und Handlungsperspektiven. Bonn.

Glaser, Michaela et al. (2013): Jugendarbeit und Rechtsextremismus. In: Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online (EEO), S. 1–24.

Krafeld, Franz Josef (2000): Von der akzeptierenden Jugendarbeit zu einer gerechtigkeitsorientierten Jugendarbeit. In: Deutsche Jugend, 48, S. 266–268.

Küpper, Beate/Möller, Kurt (i. V.): Soziale Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen. Stuttgart.

Osborg, Eckart (2002): Akzeptierende Sozialarbeit mit Rechtsorientierten. Was kommt danach? In: Standpunkt Sozial, 1/2002, S. 34–41.

Pingel, Andrea/Rieker, Peter (2002): Pädagogik mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen. Ansätze und Erfahrungen in der Jugendarbeit. Leipzig.

Schleußner, Thomas (Hrsg.) (2013): Aussteigen, Umsteigen, Einsteigen. Gesprächsnotizen zu den Chancen von Jugendarbeit mit Jugendlichen aus rechtsradikalen Cliquen. Braunschweig.

Steger, Peter (2006): Wie Erfahrungen im Umgang mit rechtsextremen Jugendlichen Konzepte der Jugendsozialarbeit korrigieren. In: Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (BAG KJS) (Hrsg.): Pädagogische Interventionen gegen Rechtsextremismus. Erfahrungen und Ergebnisse aus vier Veranstaltungen. Düsseldorf, S. 217–229.

Violence Prevention Network e. V. (Hrsg.) (2012): Interventionen. Zeitschrift für Verantwortungspädagogik, 1/2012.

Für eine Stärkung von Alltagskompetenzen in den Bereichen Kontrollerleben, Integration, Sinnerleben und Sinnstiftung (kurz: KISS) und für eine positive Einwirkung auf veränderte Erfahrungszusammenhänge hält gerade die Soziale Arbeit viele Angebote bereit.

Einzelfallbezogene Hilfen, Mobile Arbeit mit Gruppen, Offene Jugendarbeit oder auch Schulsozialarbeit als klassische Felder der Sozialen Arbeit mit Jugendlichen können, wie das folgende Kapitel zeigt, mit ihren jeweils spezifischen Aufträgen und Arbeitsansätzen viel leisten.

Freilich gibt es nicht *die* Arbeit mit rechtsextrem gefährdeten und orientierten Jugendlichen, sondern eine Vielzahl erprobter und bewährter Ansätze, die sich auf unterschiedlichste Konstellationen und Kontexte beziehen: Arbeit in und mit Gruppen oder dem Einzelfall, in Komm-und-geh-Struktur, in Trainings oder offenen Settings, im Strafvollzug oder „draußen“. Es gibt Spezialisierungen zum Beispiel auf die Arbeit in „Übergangsfeldern“ (Einstiege/Ausstiege), die Bearbeitung bestimmter Aspekte, wie etwa eine Fokussierung geschlechterreflektierender Ansätze oder die Auseinandersetzung mit Gewalt. Wir können nicht alle diese Arbeitsansätze hier erwähnen, laden Sie aber dazu ein, sich weiterführend zu informieren.

Im folgenden Kapitel stellen wir exemplarische Fallkonstellationen in vier klassischen Feldern von Sozialpädagogik und Sozialer Arbeit vor. Anhand dieser Beispiele lassen sich Bedingungen, Prämissen und Vorgehensweisen in verschiedenen Arbeitsfeldern der Jugend(sozial-)arbeit mit dieser Klientel konkret nachvollziehen.





IV PRAXISFELDER EINER ARBEIT MIT RECHTSEXTREM GEFÄHRDETEN UND ORIENTIERTEN JUGENDLICHEN

„Wir brauchen keine neuen Freunde und sind nicht von der Polizei“: Das Arbeitsfeld Mobile Jugendarbeit

Mobile Jugendarbeit, auch Streetwork genannt, richtet sich an Jugendliche und junge Erwachsene, die von anderen Einrichtungen der Jugendarbeit nicht oder nur teilweise erreicht werden können. Klassische Zielgruppen der Mobilen Jugendarbeit sind Straßenkinder, Drogen konsumierende, obdachlose und arbeitslose Jugendliche und junge Erwachsene, Streetgangs und Cliques wie rechtsextreme Skinheads, Fußballfans oder Hooligans. Dieses lebenswelt- und adressatenorientierte Angebot der Jugend(sozial)arbeit kombiniert drei verschiedene Ansätze:

- Einzelfallhilfen mit den Schwerpunkten präventive Arbeit und alltagsorientierte Beratung
- Gruppenarbeit mit dem Fokus auf sozialräumlich orientierten Cliques
- Gemeinwesenarbeit mit Einbindung von Akteursgruppen und Institutionen in den Sozialraum

Mobile Jugendarbeit hat einen Integrations- und Förderungsauftrag, bei dem der Ausgleich sozialer Benachteiligungen und die Überwindung individueller Beeinträchtigungen im Vordergrund stehen.¹³ Arbeitsgrundlage ist der aufsuchende Ansatz, also ein durch aktive Ansprache niedrigschwelliger Zugang. Mobile Jugendarbeit stellt somit einen Erstkontakt zu Jugendlichen sicher und kann so als Scharnier zu weiteren Angeboten fungieren. Aus den drei Arbeitsbereichen heraus lassen sich die Ziele und Arbeitsansätze der Mobilen Jugendarbeit ableiten:

Bei den *einzelfallbezogenen Hilfen* stehen Entwicklungsaufgaben junger Menschen im Fokus, die sie in Familie, Schule, Ausbildung und Arbeitswelt oder hinsichtlich Wohnen, Finanzen, Suchtproblematiken und Straffällig-

keit zu bewältigen haben. Hier ist die Mobile Jugendarbeit erster Ansprechpartner bei allen Fragen und Problemen, die sich im Alltag ergeben. Nicht alle Themen und Problemstellungen eignen sich gleichermaßen für die Mobile Jugendarbeit. Ist eine tragfähige Beziehung zu den Jugendlichen etabliert, können später auch weiterführende Hilfen und Angebote vermittelt werden. Arbeitsansätze der aufsuchenden Jugendarbeit sind beispielsweise Krisenintervention, Biografiearbeit oder auch die Erschließung und Aktivierung von Ressourcen.

Die *Gruppenarbeit* oder auch *Clique-* und *Szenearbeit* beschäftigt sich mit den sozialen Beziehungen innerhalb bestehender loser Gruppen oder fester Cliques im Sozialraum. Ziel ist die Aktivierung und Begleitung von produktiven Gruppenprozessen unter Nutzung von sozialen und strukturellen Ressourcen der Peers. Im Zentrum steht die Aufgabe, die jungen Menschen zu einer aktiven Mitgestaltung der eigenen Lebensräume zu befähigen und soziale Kompetenzen zu fördern. Mobile Jugendarbeit kann hierbei auf Gruppengespräche, sport- und erlebnispädagogische Ansätze, Seminarangebote politischer Bildung, Jugendforen und Veranstaltungen zu jugendspezifischen Themen zurückgreifen.

Die *Gemeinwesenarbeit* schließlich nimmt den Sozialraum in den Blick, der die Lebenswelt der betreffenden Jugendlichen ausmacht. Hier geht es um eine Auseinandersetzung mit verschiedenen Akteursgruppen im Sozialraum und deren Perspektiven auf das gemeinsame Leben im Nahbereich. Die sozialraum- und lebensweltbezogenen Aktivitäten der Mobilen Jugendarbeit schließen Lobbyarbeit für die Jugendlichen ebenso ein wie Mediationsverfahren, Öffentlichkeitsarbeit, die Teilnahme an Gremien oder Ausschüssen sowie Kooperationen mit Institutionen im Sozialraum.

¹³ Die Ziele von Mobiler Jugendarbeit sind in § 1 Abs. 3 in Verbindung mit § 9 Abs. 2 und 3 SGB VIII definiert und in den §§ 11 und 13 SGB VIII konkretisiert. Mobile Jugendarbeit umfasst sowohl Leistungen der Jugendarbeit als auch der Jugendsozialarbeit. Sie ist damit die Schnittstelle zwischen § 11 und § 13 SGB VIII. Weiterführende Informationen und Praxiseinblicke u. a. in: Landesarbeitsgemeinschaft Mobile Jugendarbeit/Streetwork Baden-Württemberg (2005): Was leistet Mobile Jugendarbeit? Stuttgart; Tossmann, Hans-Peter et al. (2008): Evaluation der Streetwork und der mobilen Jugendarbeit in Berlin, Frankfurt am Main.

**„WER STÖRT DA?!“ – EIN BLICK IN DIE PRAXIS
MOBILER JUGENDARBEIT**

Nicht wenige Einsätze der aufsuchenden Jugendarbeit beginnen so: Anwohnerinnen und Anwohner oder Polizei melden eine Lärmquelle – eine Gruppe Jugendlicher trifft sich nachmittags und abends auf einem Spielplatz im Wohngebiet. Sie trinken dort, sind laut, rufen rechtsextreme Parolen und beschädigen schon mal die Spielgeräte. Es gibt Streit mit den Anwohnerinnen und Anwohnern, diese haben auch ein wenig Angst vor den pöbelnden „Halbstarken“. Die Interessenlagen der Beteiligten nun könnten unterschiedlicher nicht sein: Die Anwohnerinnen und Anwohner wollen ihre Ruhe haben, die Polizei möchte ein potenzielles Gefahrenfeld befrieden, und die Jugendlichen wünschen sich einen Ort, an dem sie sich mit Gleichaltrigen treffen, ihre Freizeit verbringen und für sich sein können. Der Auftrag an die Mobile Jugendarbeit, die nun hinzugerufen wird, ist dementsprechend vielschichtig: Anwohnerinnen und Anwohner sowie Polizei erwarten, dass der Unruheherd verschwindet – egal wohin. Der allgemeine Auftrag der Jugendarbeit wiederum bezieht sich, wie oben beschrieben, primär auf die Situation der Jugendlichen. Für die Jugendarbeit ist eine solche Situation zunächst eine wichtige Möglichkeit, Kontakt zu einer Gruppe Jugendlicher zu finden, die nicht in die üblichen Angebote des Sozialraums (zum Beispiel Jugendclubs) integriert ist. Ihr und der Verbesserung ihrer Situation gilt das Augenmerk der Mobilen Jugendarbeit.

**Was können wir machen?
(„pimp my space“)**

Wie das nebenstehende Fallbeispiel zeigt, steht die Mobile Jugendarbeit vor einer komplexen Aufgabe. Sie kümmert sich um die Probleme, die diese Jugendlichen haben, ohne gleichzeitig diejenigen Probleme zu vernachlässigen, die sie auch machen. Zunächst gilt es, Kontakt aufzubauen und Vertrauen zu schaffen. Eine tragfähige Beziehung zur Gruppe und zu einzelnen Jugendlichen herzustellen, schafft die Basis für weitere Angebote. Grundlage aller weiteren Planungen bildet – unabhängig von Art und Anlass der Intervention – eine prozessorientierte Analyse der Situation. Zunächst werden die Bedürfnisse der Jugendlichen erfragt:

Was brauchen sie? Was fehlt ihnen? Welche Vorstellungen haben sie von ihrem Leben und von ihrem Lebensumfeld?

Es geht darum, realistische Ziele für die gemeinsame Arbeit abzuleiten. Ein solches Ziel könnte zum Beispiel die Aufwertung des Spielplatzes als Treffpunkt für die Jugendlichen sein. Dieses Vorhaben braucht aber auch Regeln für die Zusammenarbeit:

Wie wollen wir arbeiten?

Diese Regeln werden ebenfalls gemeinsam mit den Jugendlichen aufgestellt. Als Nächstes steht die Frage nach den Ressourcen im Raum:

Wen braucht man für ein solches Projekt und wo kommt das Geld dafür her?

Zusammen mit der Jugendgruppe wird nach möglichen Partnern im Sozialraum gesucht:

Die Anwohnerinnen und Anwohner sind verschreckt – aber könnten nicht auch sie für das Vorhaben gewonnen werden? Welche Bedürfnisse und Interessen könnten diese Personen haben?

Wichtig könnten das Amt für soziale Dienste, das Grünflächenamt oder auch die Stadtentwicklungsbehörde sein. Auch die Wohnungsbaugesellschaft, weitere kommunale Partner und die Polizei kommen als Partner infrage:

Wie sieht es mit Ämtern und Behörden aus – wer wäre zuständig und wie spricht man diese Personen an?

Schließlich müssen auch ganz praktische Dinge geklärt werden:

Welche Versicherung braucht man für das Projekt? Wer wird zukünftig für die Pflege der Anlage und die Gewährleistung gewaltfreier Räume zuständig sein? Könnte man in diese Aufgabe vielleicht sogar die Jugendlichen mit einbeziehen (zum Beispiel durch einen Vertrag mit dem Grünflächenamt und dem Träger der Jugendarbeit)?

Aus der anfangs skizzierten Problemkonstellation, so wird ersichtlich, ist ein ambitioniertes Projekt geworden, das nicht nur die Jugendlichen selbst, sondern auch andere Akteure im Nahraum aktiv einbezieht. Im günstigsten Fall können aus solchen Anlässen auch weiterführende, nachhaltige Sozialraumprojekte entstehen, etwa eine fortgesetzte Zukunftskonferenz mit vielen beteiligten Gruppen. Auch mit den Jugendlichen kann auf dieser Basis weitergearbeitet werden: Sie sind gegebenenfalls nun offen für andere Angebote, etwa Seminare zur politischen Bildung, freizeitpädagogische Angebote oder gemeinsam organisierte Veranstaltungen zu jugendrelevanten Themen. Die gemeinsame Arbeit an dem für die Jugendlichen zentralen Spielplatzprojekt birgt auch die Möglichkeit, einzelne Jugendliche näher kennenzulernen, ihre individuellen Probleme, Wünsche und Bedürfnisse besser zu verstehen und gezielt Beratungsangebote zu unterbreiten.

Die Chancen des Ansatzes

Natürlich ist die hier entworfene Skizze ein Wunschscenario; sie zeigt aber, was potenziell möglich ist: Der ursprüngliche Anlass („Störung“) kann produktiv gewendet werden zu einer großen Chance für alle Beteiligten. Gelingt es, die Jugendlichen für ein solches Projekt zu gewinnen, lernen sie, dass auch sie Möglichkeiten haben, aktiv ihr Umfeld und auch ihre Lebenssituation zu beeinflussen. Sie erkennen, dass Teilhabe und Mitgestaltung wirklich möglich sind, sofern sie sich auf die dazu nötigen Verfahren und Prozesse einlassen. Und sie bauen Vertrauen in Akteure und Institutionen des Sozialraums auf. Die Jugendlichen lernen, im Team zu arbeiten und die Bedürfnisse anderer wahrzunehmen. Sie erhalten die Möglichkeit, selbst Verantwortung zu übernehmen und darüber wichtige Selbstwirksamkeit zu erfahren. Wenn der Beziehungsaufbau zu den „Mobilen“ gelingt und sich als tragfähig erweist, kann schließlich auch eine Einzelfallbegleitung für Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen oder Problemen initiiert werden. Auf diese Weise lässt sich erreichen, dass sich Jugendliche für Alternativen öffnen. Aus der Integration in den Sozialraum und der Beziehung zur Mobilen Jugendarbeit erwächst schließlich die Chance, bei den Jugendlichen eine Veränderungsmotivation aufzubauen.

Einen günstigen Ausgangspunkt in diesem Prozess bildet die Sozialraumanalyse. Sie beschreibt die örtlichen Bedingungen, darunter das bestehende Gefüge möglicher Kooperationspartner wie Schulen, Wohnungsbaugesellschaften, Polizei und freie Träger, liefert aber auch Informationen über die lokalen rechtsextremen Strukturen. Die Sozialraumanalyse hilft also der Mobilen Jugendarbeit, sich in der Lebenswelt der Jugendlichen besser zu orientieren:

Wo oder von wem bekommen die Jugendlichen Materialien und Informationen der rechtsextremen Szene her? Wie sind diese Szenen beschaffen, welche Gefahr geht von ihnen aus? Welche Ansprechpersonen gibt es im Sozialraum, an die die Jugendarbeit zum Beispiel bei Projekten andocken kann?

Nach der ersten Kontaktaufnahme beginnt die Arbeit mit der Clique. Auch hier stehen zunächst Beobachtungen an, die helfen, die Dynamik der Gruppe besser zu verstehen:

Wie setzt sich die Gruppe zusammen? Gibt es Meinungsführer oder Meinungsführerinnen, Fraktionierungen? Wie „homogen“ ist die Gruppe? Wann stehen die Jugendlichen an welchen Orten, welche Gewohnheiten haben sie, spielen Gewalt oder Drogen eine Rolle?

Nachdem die Jugendarbeit einen Kontakt zur Gruppe etabliert hat, sie also als Gast in der Lebenswelt der jungen Leute akzeptiert ist, können Angebote gemacht werden, die sich auf die Interessen und Bedürfnisse der Jugendlichen beziehen. Projektideen werden gesammelt und Umsetzungsmöglichkeiten eruiert. Ortswechsel können dabei sinnvoll sein: Wenn die Gruppe gemeinsam wegfährt oder an Sportangeboten in der Umgebung teilnimmt, sorgt das für neue Erfahrungen und eröffnet neue Perspektiven.

Hierfür sind gemeinsame Regeln des Miteinanders erforderlich, die die Jugendlichen selbst definieren und über deren Einhaltung sie – so die Erfahrung – auch selbst gut wachen. Hier offenbart sich das Sanktionierungsprinzip, über das auch ein niedrigschwelliger Ansatz wie die Mobile Jugendarbeit verfügt: Wer sich den gemeinsamen Regeln dauerhaft verweigert, kann an den Angeboten nicht teilnehmen.

Ein wesentlicher Ansatz der Mobilen Jugendarbeit besteht darin, die Integrationsbilanzen der Gruppe wie auch ihrer einzelnen Mitglieder zu eruieren und auf dieser Basis gezielt zu fördern. Können sich die Jugendlichen für solche alternativen Angebote des Sinnerlebens in der Gruppe öffnen, ist viel erreicht. Auch mit der Gruppendynamik selbst kann gut gearbeitet werden; Hierarchien lassen sich hinterfragen, „Gefolgschaften“ mit der Zeit ablösen.

Eine große Rolle spielen Gespräche mit der Clique, spontane Diskussionen mit der ganzen Gruppe oder mit einzelnen Jugendlichen. Auch und gerade die Inhalte rechtsextremer Musik, Texte oder Slogans können offen thematisiert und damit auch hinterfragt werden. „Sozial erwünschtes Verhalten“ kann in Alltagssituationen eingeübt werden – in der Interaktion mit den Fachkräften wie auch mit anderen Jugendlichen, mit denen die Gruppe über die Projekte in Kontakt kommt.

Man sieht also: Mobile Jugendarbeit ist Integrationsarbeit; die Chance des Ansatzes besteht in der sukzessiven Erweiterung der Integrationsbilanzen Jugendlicher – in Bezug auf ihre Lebenswelt und in Bezug auf biografische Perspektiven. Je mehr Integration möglich ist, desto größer werden die Chancen auf eine Distanzierung zu rechtsextremen Ideologien und Szenen.

Die Risiken des Ansatzes

Die Erfolgchancen eines solchen Projekts sind – wie überall dort, wo Menschen mit Menschen arbeiten – auch anfällig für Störungen: Der Kontaktaufbau kann scheitern, die durch die Mobile Jugendarbeit zu erbringende Rollenklärung kann misslingen. Fluktuation im Team der Mobilen Jugendarbeit kann den Beziehungsaufbau verzögern. Generationswechsel in der Gruppe der Jugendlichen kann zum Abbruch des Projekts führen, oder die Fachkräfte selbst müssen den Kontakt zu einzelnen Jugendlichen abbrechen, weil diese zu stark in die rechts-extreme Szene involviert sind. Möglicherweise gelingt es nicht, die nötigen Partner im Sozialraum an einen Tisch zu bringen – vielleicht auch, weil es im Sozialraum an Kooperationsmöglichkeiten mangelt.

Die Erfolgchancen und Risiken sind also stark abhängig von der konkreten Situation und Konstellation vor Ort. Für alle Konstellationen aber gilt: Dort, wo Gewalt oder Gewaltdrohungen im Spiel sind, wo keine weiteren Kooperationsstrukturen im Sozialraum existieren, wo es also keine legitimen Orte der Integration gibt, stößt auch dieser Ansatz an seine Grenzen.



Die Erwartungen der Anwohnerinnen und Anwohner, der Ämter und Behörden an die Mobile Jugendarbeit sind hoch. Sie wünschen von ihr einen „Feuerwehreinsatz“. Hier gilt es zunächst, im Dialog ein Verständnis für die Ziele und die Arbeitsweise der Jugendarbeit zu erzeugen.

- Das Bedürfnis Dritter nach einer schnellen Lösung des sichtbaren Problems ist zu akzeptieren.
- Mobile Jugendarbeit hat auch zum Ziel, Konflikte im Sozialraum zu befrieden.
- Gleichzeitig muss um Verständnis für das Potenzial der „Störung“ aus Sicht der Sozialarbeit geworben werden: Sichtbarkeit ist auch eine Chance zur Kontaktaufnahme, zum Beziehungsaufbau und zur Projektentwicklung.
- Die Mobile Jugendarbeit muss also stetig eine Rollenklärung vornehmen – gegenüber den Jugendlichen und gegenüber den weiteren Akteuren im Sozialraum.
- Die Mobile Jugendarbeit ist stark auf die aktive Mitarbeit von Partnern im Sozialraum angewiesen.
- Die Beteiligten müssen sich auf einen unter Umständen längeren Prozess einstellen.
- Dieser Prozess benötigt gesicherte organisatorische, personelle und finanzielle Ressourcen: einen gesicherten Planungshorizont (längerfristige Arbeitsverträge), Sachmittel für Projekte und Ausstattung sowie ein belastbares Team (idealerweise Männer und Frauen gleichermaßen und verschiedene Herkunftsmilieus repräsentierend).

PRÄMISSEN DER MOBILEN JUGENDARBEIT

- Mobile Jugendarbeit setzt auf konsequente Freiwilligkeit der Teilnahme (keine „Nebenaufträge“, zum Beispiel in Form von zu leistenden Sozialstunden).
- Sie ist ein konsequent niedrigschwelliges, also ohne bestimmte Voraussetzungen annehmbares Angebot.
- Mobile Jugendarbeit versteht sich als „Gast in der Lebenswelt der Jugendlichen“. Sie ist darum zurückhaltend mit Wertungen oder Sanktionsversuchen, vertritt dagegen deutlich die eigene menschenrechtsorientierte Haltung.
- Mobile Jugendarbeit erlebt junge Menschen in ihrer tatsächlichen, authentischen Lebenswelt. Daher bietet sich ihr ein guter Blick auf den relevanten Förderbedarf.
- Die Fachkräfte der Mobilen Jugendarbeit treten ebenso als Person und in ihrer Rolle authentisch auf und können die eigene Weltsicht als Reibungsfläche anbieten.
- Mobile Jugendarbeit hat keinen streng fixierten Rahmen. Sie ist flexibel: Vieles ist möglich, vieles kann ausprobiert werden, solange die in der Einführung benannten Rahmenbedingungen in der Arbeit und im Sozialraum stimmen.
- Mobile Jugendarbeit lässt auch die Zeit für sich arbeiten: Das Tempo, das für die Jugendlichen angemessen ist, bestimmt den Ablauf der Dinge.
- Mobile Jugendarbeit erschließt über Beziehungs- und Integrationsangebote wichtige Ressourcen zur Stärkung eines sinnvollen Alltagserlebens Jugendlicher.
- Mobile Jugendarbeit ist ein verlässliches und verbindliches Angebot für die Jugend vor Ort.

In der Regel hat man es mit Jugendlichen zu tun, die komplexe Problemhintergründe mit sich tragen; diese zu bearbeiten, steht zunächst im Fokus der Jugendarbeit: Persönlichkeitsbildung und Lebensbewältigung, Integration und Partizipation. Dennoch – oder vielleicht sogar deswegen – hat dieser Arbeitsansatz auch besonderes Potenzial für die Auseinandersetzung mit rechtsextrem orientierten Cliquen beziehungsweise einzelnen Jugendlichen mit Affinitäten zu rechtsextremen Milieus.





„Hilfe zur Selbsthilfe“: Das Arbeitsfeld Einzelfallhilfe

Neben sozialer Gruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit ist die Einzelfallhilfe oder Einzelfallbetreuung ein grundsätzliches sozialpädagogisches Instrument zur Bewältigung sozialer Probleme. Sie wendet sich spezifisch einem Klienten oder einer Klientin zu. Ziel dieser Hilfe ist nicht, Probleme für die betreute Person zu lösen, sondern vielmehr sie zu befähigen, sich selbst zu helfen. Die Stärkung der Person, ihrer Ressourcen und Kompetenzen steht im Mittelpunkt jeglicher Intervention. Die angestrebte Unabhängigkeit von weiteren Hilfen ist ein Indikator für den Erfolg der Hilfe; die Förderung einer emanzipierten und selbstverantwortlichen Persönlichkeit steht im Fokus der Bemühungen.

Einzelfallhilfe ist damit immer auch angewiesen auf das Einverständnis und die Mitwirkungsbereitschaft des Klienten oder der Klientin. Die gemeinsame Arbeit baut auf der Akzeptanz der Person und der Achtung der Selbstbestimmung sowie auf der Verschwiegenheit gegenüber anderen Personen und Institutionen auf. Für Jugendliche und junge Erwachsene wird Einzelfallhilfe als Leistung im Rahmen der Hilfen zur Erziehung gewährt, wenn der Bedarf einer intensiven Begleitung und Unterstützung bei der sozialen Integration vorliegt.¹⁴

Fachkräften in der Einzelfallhilfe steht ein breites Spektrum an Arbeitsansätzen zur Verfügung: angefangen bei psychosozialer Beratungsarbeit über Vermittlungshilfen in den Bereichen Wohnung, Schule, Ausbildung, Arbeit und Entschuldung bis hin zur Einleitung oder Vermittlung von unterstützenden, präventiven oder therapeutischen Maßnahmen. Entsprechend komplex sind die Kooperationsmöglichkeiten. Einzelfallhilfe bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen nutzt in der Regel auch den Kontakt zu Elternhaus, Schule oder Ausbildung, Polizei, Justiz oder Jugendgerichtshilfe. Die Kooperationsmodalitäten, etwa die Abstimmung von Vorgehensweisen und Verfahren, sind damit zentral. Grundlage der Interventionen bildet meist ein Hilfeplan, der Zuständigkeiten, Ziele und auch zeitliche Begrenzung der Hilfen verbindlich und nachvollziehbar definiert.¹⁵

¹⁴ Die rechtliche Einordnung umfasst folgende Hilfebereiche: Einzelfallhilfe gemäß § 27 SGB VIII, ggf. intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung nach § 35 (jeweils in Verbindung mit § 36 SGB VIII), ggf. Hilfe für junge Volljährige gemäß § 41 SGB VIII oder Einzelfallhilfe gemäß § 10 JGG oder aufgrund von freiwilliger Vereinbarung.

¹⁵ Detaillierte und weiterführende Informationen geben beispielsweise Galuske, Michael (2001): Methoden der Sozialen Arbeit. Weinheim/München sowie Kreft, Dieter/Mielenz, Ingrid (Hrsg.) (2005): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Weinheim/München.

Distanzierungsarbeit als begleitende Aufgabe

Wir stellen nun ein konkretes Szenario der Einzelfallhilfe vor, das einerseits die Interventionsform Einzelfallhilfe und ihre strukturellen Voraussetzungen kennzeichnet und andererseits die mögliche Verbindung von klassischer Einzelfallhilfe und Distanzierungsarbeit, also den Problemaspekt rechtsextremer Orientierung, erläutert.

In der Interventionslogik des Szenarios gibt es verschiedene Aspekte, die für eine Einzelfallhilfe sprechen: Der freie Träger, der die Einzelfallhilfe durchführt, wird durch dritte Institutionen, zum Beispiel das Jugendamt, über einen Fall informiert. Häufig geschieht das im Rahmen von zu leistenden Sozialstunden oder anderen gerichtlichen Auflagen. Auch das offensive Auftreten von Jugendlichen oder jungen Erwachsenen kann Anlass für eine Einzelfallhilfe sein. Freiwillige Selbstmeldungen von potenziellen Klienten und Klientinnen sind hingegen eher die Ausnahme.

Uns interessiert im Folgenden besonders eine Einzelfallkonstellation mit einer – nicht selbstverständlichen – Kooperation zwischen Justiz und Sicherheitsorganen wie Polizei, Jugendgericht oder auch Verfassungsschutz und dem freien Träger.

Die Polizei spricht „auffällige“ Jugendliche an. Das können junge Menschen sein, die bereits straffällig geworden sind, oder solche, die sich am Rande oder im Zentrum von potenziell gefährlichen Gruppen bewegen. Diese sogenannte Gefährderansprache als erster Kontakt zu den potenziellen Klienten und Klientinnen der Einzelfallhilfe geht in diesem Fall also von den Sicherheitsorganen aus. Sie stellen fest, dass im aktuellen Fall der Einbezug sozialarbeiterischer Hilfen wichtig sein kann, und kontaktieren einen entsprechenden Anbieter, der sich in freier oder auch behördlicher Trägerschaft befindet. Es folgt eine Art Fallbesprechung, ein gemeinsames Erstgespräch zu dritt: Fachkräfte der Polizei, des Trägers und Klient oder Klientin setzen sich zusammen und besprechen die Situation. Es geht um eine Klärung des aktuellen Falls, der nicht selten eine akute Krise ist.

Ist der junge Mensch bereits polizeilich aufgefallen? Gibt es ein anhängiges Strafverfahren? Befindet er/sie sich in einer akuten Gefährdungslage (zum Beispiel im Umfeld einer kriminellen, gewaltbereiten oder rechtsextremen Clique/Organisation)?

Auf dieser Basis erstellt die Polizei eine Sozialprognose. Sie klärt das Gefahrenpotenzial der Situation, in der sich Klient oder Klientin befindet, ebenso wie die Gefahr, die von ihm oder ihr selbst ausgehen könnte.

Diese Prognose fließt in die von der Einzelfallhilfe zu erstellende Situationsanalyse ein. Situationsanalyse heißt in diesem konkreten Fall, dass gemeinsam mit dem Klienten oder der Klientin eine komplexe Anamnese erarbeitet wird. Diese Anamnese folgt, wie auch später die konkreten Hilfen, einer klaren Priorisierung:

1. *Existenzsicherung*
2. *Herstellen der Sicherheit*
3. *Hilfeplanung*

An oberster Stelle der Prioritätenliste steht die Sicherung existenzieller Bedürfnisse des jungen Menschen: Wohnung und Grundversorgung müssen gewährleistet sein, das ist die Basis für alle folgenden Hilfen. Wenn der Klient oder die Klientin nicht weiß, wo er oder sie die Nacht verbringen oder das nächste Mittagessen herbekommen soll, wird jedes Gespräch über die weitere Lebensplanung obsolet.

Die Klärung der Gefährdungslage steht an zweiter Stelle. Hier muss geprüft werden, in welcher Situation sich der Klient oder die Klientin befindet. Hat er oder sie sich zum Zeitpunkt des Erstkontakts in der Nähe „geschlossener Milieus“ aufgehalten – das können organisierte Rockerbanden, rechtsextreme Szenen oder kriminelle Gruppen sein –, kann von diesen durchaus eine Gefährdung des Klienten oder der Klientin ausgehen. Auch eine Rekonstruktion der individuellen „Szenekarriere“ gehört zu diesem Aufgabenfeld. Die Klärung der Gefährdungssituation kann eine Mitarbeit der Polizei erforderlich machen. Hier ist, je nach spezifischer Situation und nur in Absprache mit dem Klienten oder der Klientin, eine temporäre Entbindung von der Schweigepflicht sinnvoll.

Sind Existenzsicherung und Gefahrensituation geklärt, beginnt die Hilfeplanung. Hier bewegen wir uns wieder auf dem klassischen Feld der Einzelfallhilfe und ihrer Angebote von Zieldefinitionen, Ressourcenmobilisierung, psychosozialer Beratung sowie Begleitung und Vermittlung (Integration) in Schule, Ausbildung, Arbeit oder andere Hilfen. All dies geschieht in Abstimmung mit externen Partnern aus diesen Bereichen, denn Einzelfallhilfe ist immer auch eng verbunden mit den Zuständigkeiten Dritter.

Da der Hilfeplan die Grundlage der gemeinsamen Arbeit definiert, ist er stets gemeinsam mit dem Klienten oder der Klientin zu entwickeln. Die festgeschriebenen Ziele dienen der ständigen Reflexion und Selbstreflexion auf dem Weg zum Ziel und können bei Bedarf während des Hilfeprozesses auch angepasst und verändert werden. Auf den verbindlichen Hilfeplan können sich beide Seiten berufen: Der oder die Helfende kann von der betreuten Person die Verfolgung der entsprechenden persönlichen Ziele erwarten, die betreute Person wiederum eine verlässliche Begleitung und Unterstützung.

Auf die Anamnese folgt der Hilfs- und Begleitungsprozess. Dabei gilt es, soziale Risiken zu minimieren (etwa eine Verschuldungssituation zu klären), Ressourcen zu mobilisieren (im sozialen Umfeld, in der eigenen Biografie, in den Zukunftsvorstellungen der betreffenden Person) und soziale Kompetenzen so zu fördern, dass Selbsthilfe möglich wird.

Rechtsextreme Affinität

Bringt ein Klient oder eine Klientin neben komplexen individuellen Problemhintergründen auch eine Affinität zu rechtsextremen Ideologien mit oder gehört er oder sie gar der rechtsextremen Szene an, beginnt – parallel zu den oben beschriebenen Ansätzen der Einzelfallhilfe – auch eine Distanzierungsarbeit. Die Einzelfallhilfe wendet sich im Besonderen den folgenden Kernfragen zu:

Warum besitzt der Klient oder die Klientin eine Affinität zum rechtsextremen Milieu und zu dieser Ideologie? Welche Bedürfnisse sieht die einzelne Person damit erfüllt? Und welche Alternativen bestehen?

DIE AMBIVALENZ DES DISTANZIERUNGSBEGRIFFS

Der Begriff Distanzierung sollte nicht missverstanden werden als eine einseitige Entfremdung oder Entfernung des jungen Menschen aus der Szene. Nimmt man die Arbeit an den Bedürfnisstrukturen der Jugendlichen ernst, wird ersichtlich, dass Distanzierung in diesem Feld sozialpädagogischer Hilfen äußerst ambivalent ist: Distanz ist etwas, das diese jungen Menschen in Grunde zu viel haben. Sie sind „Experten oder Expertinnen für Distanz“, haben in der Regel Schwierigkeiten damit, echte Nähe aufzubauen, auf soziale Beziehungen zu vertrauen, sich selbstbewusst in ihnen zu bewegen. Wenn wir also von Distanzierungsarbeit sprechen, meinen wir immer auch die Arbeit an der Fähigkeit zur reflektierenden Nahbeziehung. Weiterhin ist ein Bewusstsein für die Ressourcen erforderlich, die die Jugendlichen selbst aus der Mitgliedschaft zu den rechtsextremen Szenen ziehen. Eine Distanzierung ist aus ihrer Perspektive der Bedürftigkeit auch oft mit enormen Risiken verbunden und kann daher nur nachhaltig erfolgen, wenn andere werthaltige Beziehungen und funktionale Äquivalente aufgebaut werden. Die sozialpädagogische Fachkraft muss sich also immer auch als „Experte oder Expertin für Nähe“ anbieten und hier einen gleichberechtigten Fokus setzen.

Die Auswahl der Interventionsebenen und -strategien findet sinnvollerweise immer in Auseinandersetzung mit den kognitiven und emotionalen Ressourcen der Jugendlichen statt:

Bekommt man eher auf der kognitiven oder der emotionalen Ebene Zugang zum Klienten oder zur Klientin? Ist jemand also eher über Wissen und Erfahrungsreflexionen oder über Befindlichkeiten und Bedürfnisse ansprechbar? Was macht die Attraktivität der rechtsextremen Szene im konkreten Fall aus? Welcher Aspekt steht im Vordergrund – sind es Fragmente der Ideologie oder eher der Gruppenbezug? Geht es vorrangig um Rationalisierungen von Aggression und Gewalt oder um Zugehörigkeit? Sprechen subkulturelle Aspekte wie Aktionsformen, Musik oder Kleidung den Klienten oder die Klientin besonders an – und wenn ja, warum?

Es wird also versucht herauszufinden, warum etwas als ansprechend erlebt wird: Was könnte jemand genau dort suchen, welche Bedürfnisse werden befriedigt und was könnten funktionale Äquivalente sein? Weiterhin hängt die Wahl der Interventionsstrategien davon ab, in welcher Form und wie weit der Klient oder die Klientin bislang in die Szene involviert war: ob als Kader politisch organisiert, im Umfeld von „Stiefelnazis“, aktiv in autonomen Gruppen oder als Mitläufer/-in oder Sympathisant/-in. Auch eine Analyse des rechtsextremen „Weltbildes“ kann sinnvoll sein; dabei wird ermittelt, welche Aspekte der Ideologie für die betroffene Person bedeutsam sind (zum Beispiel Rassismus oder Homophobie) und warum gerade diese.

Die Chancen des Ansatzes

Die integrative Einzelfallhilfe, also der Ansatz, klassische sozialarbeiterische Hilfen mit konzeptionell ausgereifter Distanzierungsarbeit zu kombinieren, birgt große Chancen für diejenigen Klienten und Klientinnen, die zu einer Distanzierung bereit sind. Der Ansatz verwirklicht sein hohes Potenzial durch seine ganzheitliche Vorgehensweise: Weder wird einseitig auf Ideologie geschaut – und darüber der komplexe Problemhintergrund des Einzelfalls vernachlässigt – noch findet Sozialarbeit statt, die die problematischen Aspekte rechtsextremer Szenen und Ideologien für den Einzelnen und die Gesellschaft ausblendet. Beides findet ausgewogen Berücksichtigung. Auch wenn die Motivation zur Distanzierung anfangs rein instrumentell sein sollte, da das Interesse an der Bewältigung akuter Lebenskrisen überwiegt, so bietet dieser Ansatz sehr wohl die Chance, hier längerfristig Veränderungsmotivation aufzubauen.

Die Risiken des Ansatzes

Wichtig ist ein realistischer Blick auf Erfolgsindikatoren. Auch wenn der Ansatz hohe Erfolgchancen in sich trägt: Lineare Entwicklungen zu erwarten, wäre naiv. Häufig verlaufen die Prozesse sprunghaft, mal verzögert oder zeitweise sogar rückwärtsgewandt. Insbesondere bei Personen, deren engstes soziales Umfeld ebenfalls in die Szene involviert ist (zum Beispiel Geschwister, Lebenspartner/-in, Freunde und Freundinnen), muss dies bedacht werden, denn auch diese Personen sind für Klienten und Klientinnen zentrale Bezüge und Ressourcen, auf die sie in Krisenzeiten zurückgreifen. Es ist wichtig, das eigene Instrumentarium, die eigenen Ressourcen und Zeitpläne, aber auch die eigene Frustrationsgrenze dahingehend zu justieren.

Durch den Fokus auf auffälliges/aggressives Verhalten und den Zugang über die Ermittlungsbehörden drohen Mädchen und junge Frauen durch das Raster des Erstkontakts zu fallen, denn sie werden generell weniger strafrechtlich auffällig. Darum ist es wichtig und geboten, für diese Zielgruppe eigene, alternative Zugänge zu entwickeln und vorzuhalten.

MUSIK UND FREIZEITGESTALTUNG ALS TÜRÖFFNER

Gute Erfahrungen wurden mit dem Thematisieren von Mediengewohnheiten gemacht. Musik etwa ist für Heranwachsende nicht nur eine Freizeitbeschäftigung. Über Musik werden auch Gefühle kommuniziert, Identitäten und Zugehörigkeiten definiert. Wichtiger noch: Es lässt sich trefflich darüber diskutieren. Die Jugendlichen fühlen sich „abgeholt“, wenn man über den für sie wichtigen Musikstil ins Reden kommt. Es lassen sich so auch Inhalte ansprechen, Emotionen und Gedanken thematisieren, die sonst nicht zur Sprache kommen würden.

Ein weiteres Feld sind die sozialen Beziehungen und die Freizeitgestaltung. Hier ist zu fragen, welche Beziehungen für den Klienten oder die Klientin eine Ressource und welche ein Risiko darstellen. Erneut gilt es, den Betroffenen neue soziale Umfelder zu erschließen und alternative Angebote der Integration, etwa im Bereich der Freizeitgestaltung, vorzuhalten.



Was zu beachten ist

Das Arbeitsfeld der Einzelfallhilfe ist hochanspruchsvoll und benötigt personelle Kontinuität. Da die Beziehung zwischen Helfenden und betreuten Personen die Basis aller Entwicklungen ist, sind Beziehungsabbrüche möglichst auszuschließen.

Die Kooperation mit der Polizei ist in diesem Arbeitsbereich als ein Spezialfall zu betrachten: Der Auftrag der Polizei beschränkt sich zunächst auf die Ermittlung sowie Prävention von Straftaten. Inwieweit die Polizei mit einbezogen wird, ist immer auch abhängig von der individuell variierenden Interpretation des Präventionsauftrags. Benötigt wird hier also eine freiwillige Zusatzmotivation der Beamtinnen und Beamten, einzelfallbezogen präventiv zu arbeiten.

Dies stellt weiterhin gewisse Anforderungen an die kooperierenden Beteiligten: Die Fachkräfte der Sozialarbeit müssen bereit sein, sich auf Kooperationen einzulassen und die Bedingungen und Arbeitsweisen (zum Beispiel Legalitätsprinzip versus Vertrauensschutz) auch gemeinsam mit den Klienten und Klientinnen zu klären. Die Polizei sollte ihrerseits in der Lage sein, im Kontakt mit dem Klienten oder der Klientin eine angemessene Sprache und Umgangsweise zu finden, fern vom Duktus des Ermittlungsgesprächs.

Generell sind Berufserfahrung, fachliche Vernetzung und eine Zusatzqualifikation im Bereich Rechtsextremismusprävention wichtige Bausteine für die erfolgreiche Bewältigung der beschriebenen fachlichen Anforderungen.

Ausstiegsmotivation fördern

Das beschriebene Szenario stellt einen Sonderfall im Kontext der Einzelfallhilfe dar. Einzelfallhilfe ist nicht per se Ausstiegshilfe – für Ausstiege aus festen rechtsextremen Zusammenhängen gibt es in jedem Bundesland hoch spezialisierte Ausstiegshilfen. Aber auch im Rahmen einer Einzelfallhilfe können sich durchaus Ausstiege aus rechtsextremen Szenezusammenhängen vollziehen. Nicht immer kann ein kompletter Ausstieg realistisches Ziel der Arbeit sein; es ist bereits als großer Erfolg zu werten, wenn es im Verlauf einer komplexen Hilfe zu einer Irritation und darüber zur Distanzierung von sozialen Szenezusammenhängen oder vom Grundgerüst rechtsextremer Ideologie kommt. Ausschlaggebend für den Erfolg ist die Begründung einer Ausstiegsmotivation, die wiederum den Grundstein für eine Neuorientierung und möglicherweise für den Übergang in ein Ausstiegsprojekt legt.

PRÄMISSEN DER EINZELFALLHILFE IM KONTEXT RECHTSEXTREMISMUS

- Hilfe zur Selbsthilfe als durchgängiges Prinzip
- Tragfähige Arbeitsbeziehung zwischen Klienten/ Klientinnen und Fachkräften aufbauen
- Analytischen Blick auf Bedürfnislage der Klienten/ Klientinnen richten
- Reflexion und Irritation eingefahrener Begründungen/ Kommunikationsmuster/ „Gewissheiten“ anregen
- Veränderungsmotivation aufbauen
- Ressourcen mobilisieren, zum Beispiel Rollenerwartungen verändern, Vertrauen in Institutionen und Hilfesysteme aufbauen, alternative soziale Zusammenhänge schaffen
- Angebote vorhalten
- Begleitung und Reflexion anbieten
- Partner einbeziehen, zum Beispiel Polizei, Ausstiegshilfen, Angebote der Jugendfreizeit

WAS ZU VERMEIDEN IST

- Stigmatisierung und Vorverurteilung
- Bloße Zielvorgaben statt Zielerarbeitung
- „Überstülpen“ von Weltsichten und Lebensentwürfen
- Spürbare Instrumentalisierung der Hilfe, zum Beispiel „Aushorchen“ über rechtsextreme Szene
- Starke Sanktionsandrohungen
- Beziehungsabbrüche
- Intransparenz und Unverbindlichkeit des Angebots oder der Hilfemodalitäten





„Erfolge auf verschlungenen Wegen“: Das Arbeitsfeld Offene Jugendarbeit

Die Offene Jugendarbeit ist ein Angebot der Jugendförderung, das allgemein einen pädagogischen, sozialpolitischen und soziokulturellen Auftrag erfüllt: Bildung, Integration und Erfahrung sind das Ziel. Es geht um Jugendräume, die in diesem Sinne Ermöglichungs- und Erfahrungsräume für Kinder und Jugendliche sein sollen.¹⁶ In der Regel werden solche Jugendräume (sozial)pädagogisch begleitet und betreut, qualifiziertes Personal, Räume und Sachmittel gehören damit zu den Arbeitsbedingungen. Offene Jugendarbeit hat einen konkreten Bezug zum Sozialraum, ist hinsichtlich ihrer Zielgruppen aber notwendigerweise unspezifisch: Sie richtet sich gerade nicht an definierte Zielgruppen, etwa benachteiligte, besonders förderungsbedürftige Jugendliche, auch wenn diese selbstverständlich zur Klientel gehören können. Zentrales Merkmal der Offenen Jugendarbeit ist ihre prinzipielle Zugänglichkeit für alle Jugendlichen im Sozialraum.

Offene Kinder- und Jugendarbeit richtet sich nach dem gesetzlichen Auftrag grundsätzlich an alle Kinder und Jugendlichen. Bei der Konzipierung von Angeboten muss sie die Lebenslagen und Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen in ihrem Einzugsbereich berücksichtigen und sich dann für ein deutliches Profil entscheiden. Mit diesem auf die Lebenslagen und den Sozialraum ausgerichteten Ansatz erfüllt die Offene Kinder- und Jugendarbeit in besonders niedrighschwelliger Weise den Auftrag des § 11, „an den Interessen der jungen Menschen anzuknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet zu werden“.¹⁷

Diese Unterscheidung etwa zur Einzelfallhilfe oder zur Mobilen Jugendarbeit ist wichtig, denn daraus ergeben sich die Ziele und Arbeitsprämissen der Offenen Jugendarbeit: Tätigkeiten mit kompensatorischer und integrativer Funktion fallen bei Bedarf in ihren Aufgabenbereich. So können Jugendberatung und Vermittlung in weitere Hilfen – genau wie bei der Mobilen Jugendarbeit – zur Aufgabe im Jugendraum gehören. Dennoch beschränkt sich Offene Jugendarbeit gerade nicht auf rein kompensatorische oder präventive Ziele. Sie formuliert vielmehr einen positiven Auftrag; es geht primär um die Bereitstellung von Möglichkeitsräumen zur Förderung von Selbstständigkeit und Mündigkeit.

Offene Jugendarbeit setzt auf informelle Bildungsprozesse, die stark situationsbezogen und erfahrungsba-siert angelegt sind: zum Beispiel über Selbstorganisationsprozesse, Selbstverwirklichung, über Anerkennung, Zugehörigkeit und Geborgenheit, über alltägliche und außeralltägliche Erlebnisse. Es besteht nicht nur Offenheit in Bezug auf die Zielgruppen, sondern notwendigerweise auch Offenheit in Bezug auf das Programm. Fachkräfte können und sollen Angebote machen; wichtig ist jedoch auch die Eigenaktivität der Jugendlichen, und Thema ist, was die Jugendlichen selbst beschäftigt.

¹⁶ Die rechtlichen Grundlagen und notwendigen Bedingungen Offener Jugendarbeit (Infrastruktur) sind in den §§ 1 und 11 KJHG festgeschrieben.

¹⁷ Bundesarbeitsgemeinschaft Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen e.V. (2005): Stellungnahme der Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (AGJ) zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Berlin, S. 1. www.aba-fachverband.org/fileadmin/user_upload/user_upload_2009/offene_arbeit/Stellungnahme_AGJ_OKJA.pdf.

Es gehört zu den begleitenden Rahmenbedingungen Offener Jugendarbeit, sich mit dieser Positionsbestimmung notorisch in einer – von außen entfachten – Legitimationskrise zu befinden. Nicht selten wird ihr Nutzen infrage gestellt, weil sich ihre komplexen Angebote eben nicht pauschal festlegen lassen und weil – im Unterschied etwa zu präventiven Trainingsformaten – kein unmittelbares „Wirkungsversprechen“ vorliegt und vorliegen kann. Häufig gewinnt darum die Offene Jugendarbeit erst dann das Interesse der Öffentlichkeit, wenn wieder „etwas passiert ist“. Als selbstverständliches kommunales Angebot hat die Offene Jugendarbeit also, übrigens auch durch ihre gesetzliche Verankerung, einen schweren Stand – aber großes Potenzial.¹⁸

Eine hohe gesellschaftliche Relevanz ergibt sich zunächst durch die Niedrigschwelligkeit ihrer Angebote, weil sie kostenfrei, ohne Mitgliedschaft und ohne besondere Zugangsvoraussetzungen von Kindern und Jugendlichen im Einzugsgebiet des Jugendraums genutzt werden können. Die Potenziale Offener Jugendarbeit erschließen sich bei einem Blick auf die hier gegebenen Bildungsanlässe: aktive Aneignung des Jugendraums, Differenzenerfahrungen durch unterschiedliche Gruppen, Lernen mit und durch Konflikte, Partizipation, politische Bildung durch konkrete Projekte, verschiedene „Beziehungskulturen“ im Kontakt mit Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern und nicht zuletzt: Motivation durch Spaß.¹⁹

„Niemand ist nur Nazi“ – ein Blick in die Praxis

Was kann die Offene Jugendarbeit nun in der Auseinandersetzung mit rechtsextrem gefährdeten und orientierten Jugendlichen leisten? Zunächst ist hier eine Gegenstandsbestimmung erforderlich: Konstellationen, in denen Jugendeinrichtungen mit homogenen rechtsextremen Cliquen zu tun haben, sind – vor allem in städtischen Regionen – seltener geworden. Häufig ist von Konstellationen auszugehen, in denen gemischte Gruppen mit diffusem Einstellungspotenzial den Jugendraum aufsuchen.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Vgl. Delmas, Nanine (2005): Offene Jugendarbeit als Bildungsort. In: Regiestelle E&C der Stiftung SPI Sozialpädagogisches Institut Berlin „Walter May“ (Hrsg.): Fachforum Orte der Bildung im Stadtteil. Dokumentation zur Veranstaltung am 16. und 17. Juni 2005 in Berlin. Berlin, S. 81–84; vgl. auch: Scherr, Albert (1997): Subjektorientierte Jugendarbeit. Eine Einführung in die Grundlagen emanzipatorischer Jugendpädagogik. München/Weinheim.

Mögliche Anlässe für die Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus

Anlässe, sich mit Rechtsextremismus als Thematik auseinanderzusetzen zu müssen, kennen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Jugendräumen zur Genüge: Das können konkrete Anzeichen wie Musik, Kleidung oder Symbole aus der rechtsextremen Subkultur sein oder Bemerkungen von Jugendraumbesuchern und -besucherinnen gegenüber anderen Jugendlichen, die möglicherweise zu Konflikten, Auseinandersetzungen und sogar zu Ausgrenzungsversuchen, Einschüchterungen und Bedrohungen führen. Auch das Medienverhalten Einzelner, etwa die Vernetzung mit rechtsextremen Foren und Szenen durch soziale Medien, kann ein Interventionsanlass sein. Aufmerksam werden Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter ferner bei Kindern und Jugendlichen, deren ältere Geschwister oder sogar Eltern in der Szene bekannt oder aktiv sind. Schließlich beobachten pädagogische Fachkräfte auch einen „Mainstream“ von Interessen im Bereich rechtsextremer Ideologien oder Ideologiefragmente ohne spezifischen Anlass, beispielsweise Fremdenfeindlichkeit, Homophobie oder subkulturelle Präferenzen Jugendlicher.

Angenommen, in eine bestehende Gruppe Jugendlicher, die – wenn überhaupt – latent Affinitäten zur rechtsextremen Ideologie oder Szene hegt, stößt ein weiterer Jugendlicher, der sich erkennbar der rechtsextremen Szene zuordnet. Dieser tritt selbstbewusst und eloquent auf und droht, die bis dahin heterogen interessierte Jugendgruppe zu polarisieren und einzelne Jugendliche aktiv zu beeinflussen. In unserer Praxis haben wir vor allem drei Reaktionen auf diese Situation beobachtet:

1. *Ignoranz*
2. *Sanktion/Ausschluss*
3. *Intervention*

Die erste Handlungsmöglichkeit halten wir für unangebracht. Denn die Situation schlicht zu ignorieren, würde bedeuten, dem eigenen Anspruch an eine professionelle pädagogische Arbeit nicht gerecht zu werden und außerdem die sozialen Prozesse im Jugendraum zu gefährden. Ein Verhalten, das gefährdende Haltungen und Verhaltensweisen unkritisch akzeptiert, würde entweder Hilflosigkeit des Personals signalisieren oder aber Kumpanei mit der Zielgruppe. Dies würde allen Beteiligten schaden und wäre fachlich schlicht nicht zu rechtfertigen.

Auch ein vorschneller Ausschluss des Jugendlichen und seiner Sympathisanten und Sympathisantinnen aus der Einrichtung wäre zu überdenken. Für den Jugendraum hätte sich das Problem nur an der Oberfläche erledigt; ohne den Kontakt zu den Fachkräften der Jugendarbeit würden sich die betroffenen Jugendlichen vielleicht „alternativen Angeboten“ anschließen – man sollte nicht vergessen, dass auch die Jugendorganisation der NPD Jugendfreizeitangebote unterhält. Unvermeidbar wäre der Ausschluss allerdings, wenn durch die betreffenden Jugendlichen eine konkrete Gefährdung anderer Jugendlicher oder des pädagogischen Settings absehbar wäre.

Die Intervention als dritte Möglichkeit muss unter den Bedingungen und im Rahmen der Regeln und Möglichkeiten des Jugendraums stattfinden, und sie benötigt ein spezifisches Instrumentarium: Know-how, die Bereitschaft, sich mit diesem Thema und dieser Zielgruppe pädagogisch zu befassen, und Konzepte, mit denen sich diese Jugendlichen auch wirklich ansprechen lassen.

Interventionsmöglichkeiten

Man könnte von einer Klassifizierung der rechtsextremen „Typik“ des Falls ausgehen und daraufhin entscheiden, mit wem gearbeitet werden kann und mit wem nicht mehr:

Sind die betreffenden Jugendlichen Sympathisanten/Sympathisantinnen, Mitläufer/Mitläuferinnen oder organisierte Kader? Dementsprechend würde zunächst die Entscheidung im Raum stehen: Mit wem kann gearbeitet werden, mit wem nicht mehr? Wo also überwiegen potenzielle Gefährdungen konkreter Personen (zum Beispiel anderer Jugendlicher im Jugendraum) oder pädagogischer Prozesse (zum Beispiel durch Agitation im Jugendraum)?

Ein anderes Konzept wäre es, auf eine solche Einteilung zunächst zu verzichten und zu beobachten, was sich im Jugendraum entwickelt. Dies wäre der Versuch, zunächst mit allen zu arbeiten, die kommen, auch wenn sich daraus Situationen ergeben können, in denen die Arbeit im Jugendraum an ihre Grenzen stößt. Hier würde man die Entscheidung, mit wem weitergearbeitet werden kann, in Abhängigkeit vom konkreten Verhalten der Jugendlichen (sind sie bereit, die Regeln zu akzeptieren?) und von der Beschaffenheit und Belastbarkeit des pädagogischen Settings treffen.

Eine spezifische Situationsanalyse bleibt in jedem Fall wichtig, um die Prozesse im Jugendraum im Blick zu behalten und konkrete Angebote gut planen zu können. Diese Situationsanalyse betrifft jedes einzelne Individuum:

Wo steht der junge Mensch gerade, warum ist er hier, was ist ihm wichtig, wie verhält er sich und warum?

Weiterhin nimmt die Situationsanalyse auf die unterschiedlichen Gruppen im Jugendraum Bezug:

Wie setzen sich die Gruppen zusammen? Welche Binnenstrukturen haben sie? Wie beziehen sie sich aufeinander? Und wie gehen die Jugendlichen miteinander um?

Der soziale Kontext ist ein drittes Thema:

Was passiert gerade im Sozialraum? Welche Kräfte wirken dort? Welche besonderen Ereignisse gab es zum Beispiel Einrichtung eines Flüchtlingsheimes und verstärkte Aktivitäten der rechtsextremen Szene)?

Schließlich sind auch mögliche Kooperationen im Sozialraum zu berücksichtigen:

Welche Einrichtungen (zum Beispiel Schulsozialarbeit, andere Jugendfreizeiteinrichtungen) könnten gegebenenfalls Unterstützung leisten und Angebote machen?

Als Nächstes wäre zu überlegen, welche Angebote der Jugendraum selbst unterbreiten kann – dies hängt wiederum auch von den Interessen und Möglichkeiten der Jugendlichen ab. Sind sie eher weniger kognitiv ansprechbar, aber für körperbetonte Aktivitäten zu begeistern, eignen sich zum Beispiel sportliche und erlebnispädagogische Angebote. Sie können wichtige Zugänge zu den Jugendlichen eröffnen: Im Sport wie auch bei Kreativprojekten geht es darum, gemeinsame Regeln festzulegen und einzuhalten, es geht um Fairness, Gemeinschaft und Teamprozesse, aber auch darum, mit Niederlagen fertig zu werden und Aggressionen abzubauen – wichtige Mechanismen im Beziehungsaufbau und in der Auseinandersetzung mit rechtsextrem gefährdeten und orientierten Jugendlichen.

Es gibt auch Jugendliche, die für Diskussionen offen sind. Vielleicht sehen sie sich selbst als Sprachrohr einer schweigenden Mehrheit und möchten deren Positionen im Jugendraum verkünden. Oder sie möchten vielleicht über Themen diskutieren, von denen sie annehmen können, dass ein Teil der Bevölkerung sie als falsch, gefährlich und provozierend ablehnt. Die Jugendarbeit wird als Teil dieser Gesellschaft wahrgenommen – gelingt es ihr, eine tragfähige Beziehung zu den Jugendlichen aufzubauen, ist sie als Diskussionspartner aber durchaus akzeptiert. Hier eröffnet sich eine große Chance für die Offene Jugendarbeit: Das Angebot ist da, die Jugendlichen kommen freiwillig. Sie kennen die Position der Fachkräfte, aber teilen sie nicht. Sie stehen jedoch in einer Beziehung zueinander, die die gegenseitige Perspektive wichtig erscheinen lässt. Sie wollen sich mit Ihnen auseinandersetzen – nutzen Sie die Chance!

Wie wäre es zum Beispiel mit einem Themenabend „Deutsche Kultur“, wenn es das ist, was die Gruppe beschäftigt. Lassen Sie die Jugendlichen von ihren Wahrnehmungen und Schlussfolgerungen erzählen und reagieren Sie im Gespräch auf Augenhöhe. Bringen Sie Informationen ein, die eine Gegenposition untermauern. Versuchen Sie, Sichtweisen zu differenzieren und Positionen zu dekonstruieren. Stellen Sie Fragen, die die Positionen der Jugendlichen irritieren, aber führen Sie sie nicht vor. Durch Filme, Ausflüge oder Gesprächsrunden können Sie Impulse geben, die zum Nachdenken anregen und zu denen die Jugendlichen Stellung beziehen können. Versuchen Sie nicht, die Jugendlichen zu bekehren, sondern seien Sie eine kompetente Ansprechperson, an deren Position sich die Jugendlichen reiben können.



Gut vorbereiten!

Für diese spezielle Form der pädagogischen Befassung sind eine umsichtige Vorbereitung sowie viel Erfahrung mit der Zielgruppe nötig. Die Dynamik der Prozesse darf nicht unterschätzt werden. Wir empfehlen daher, die bestehenden Angebote an Trainings und Fortbildungen sowie Foren des kollegialen Austauschs zu nutzen und fachliche Kompetenzen kontinuierlich aufzubauen und zu festigen.

„LÜCKE-KINDER“

Forschung und Praxiserfahrungen zeigen, dass die Chancen für eine positive Entwicklungsförderung steigen, je früher Kinder und Jugendliche an pädagogisch begleiteten Freizeitangeboten partizipieren können. Ganz wichtig sind dabei die „Lücke-Kinder“, also die 11- bis 13-Jährigen, die sich zu alt fühlen für Angebote im Kinderbereich, aber noch nicht zu den Jugendlichen gerechnet werden. Sie fallen, so die Erfahrung, nicht selten durch das Raster. Da die frühe Phase der Pubertät viele Weichen stellt, sind gerade für diese wichtige Altersgruppe gezielt eigene Angebote vorzuhalten. Auf allen Stufen der Präventionsarbeit können hier die emotionalen und sozialen Grundlagen für ein demokratisches Miteinander gefestigt werden, besonders bewährt haben sich geschlechterreflektierende Ansätze der Mädchen- und Jungenarbeit.

Arbeitsbedingungen

Die Bedingungen des offenen Jugendraums determinieren ein Stück weit die Instrumentarien: Die Teilnahme an Angeboten ist für die Jugendlichen freiwillig, das bedeutet: Wer sie erreichen möchte, muss ihnen etwas anbieten. Sie müssen kommen *wollen*. Neben attraktiven freizeitpädagogischen Angeboten ist für diese Konstellation die Beziehung zwischen Fachkräften und Jugendlichen zentral. Hier geht es um weit mehr als die „Schlüsselgewalt“ zu Freizeitangeboten. Die gegenseitige Achtung als Person ist Voraussetzung für den Erfolg jeglicher Intervention. Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter sollten wirkliches Interesse an den persönlichen Sorgen, Interessen und Standpunkten der Jugendlichen signalisieren. Sie sollten einen respektvollen Umgang miteinander nicht nur von den Jugendlichen erwarten, sondern diesen auch selbst im Umgang – gerade mit „schwierigen Jugendlichen“ – demonstrieren.

Es ist wichtig, Respekt vor der Komplexität der Aufgabe zu haben; Angst angesichts des Themas oder der Zielgruppe darf jedoch nicht die Interaktion bestimmen. Möglicherweise besteht die Versuchung, den Kontakt mit „schwierigen Zielgruppen“ im Jugendraum zu meiden, etwa indem explizit mehr Angebote für deutlich jüngere Altersgruppen kommuniziert, Öffnungszeiten verändert oder besondere Regularien bereits in der Hausordnung festgeschrieben werden. Ferner sollte der Jugendraum einen Namen tragen, der eine breite Zielgruppe anspricht. Kurz: Wer sich vornimmt, für alle offen zu sein, sollte dies auch entsprechend signalisieren.

Nicht jede Konstellation ist für die Aufnahme einer solchen Arbeit gleich günstig. Man sollte sich die Grenzen der eigenen Möglichkeiten-einrichtungsbezogen, aber auch persönlich-stets bewusst halten. Wo Ressourcen fehlen oder Qualifikation nicht gesichert ist, kann sich schnell Überforderung einstellen.

Auch kann die Auseinandersetzung mit dem Themenfeld Rechtsextremismus beziehungsweise mit dieser Zielgruppe aus persönlichen Gründen für Fachkräfte schwierig sein, also Befangenheit herrschen. Wenn die Ressourcen stimmen, ist Arbeitsteilung im Kollegium eine mögliche Lösung. Gemeinsam wird dabei definiert, wer für welche Zeiträume und welche Gruppe die Hauptverantwortung trägt. Diese pädagogische Konstellation stellt besondere fachliche Anforderungen an das Personal der Jugendeinrichtungen und bedarf einer gut organisierten Infrastruktur und ausreichender Ressourcen. Nahezu aussichtslos erscheint es dagegen, wenn sich nur ein Einzelkämpfer oder eine Einzelkämpferin dafür stark macht.

RAHMENBEDINGUNGEN DER OFFENEN JUGENDARBEIT

- Fundierte Ausbildung und gegebenenfalls Zusatzqualifikation (zum Beispiel Wissen über politische Prozesse, Ein- und Ausstiegsprozesse in/aus der Szene, geschlechterspezifische Zugänge, lokale Aktivitäten der rechtsextremen Szene)
- Kontinuität der Beziehungsarbeit und Vermeidung personeller Fluktuation
- Kollegiales Team, das in kritischen Situationen für Reflexionsprozesse zur Verfügung steht
- Rückhalt für die Arbeit beim eigenen Träger
- Finanzielle Ressourcen für Projektarbeit und andere begleitende Angebote
- Möglichkeit zu fachlichem Austausch, begleitenden Qualifizierungen und Vernetzung mit anderen Einrichtungen sowie kommunalen Gremien

Chancen und Risiken einer Offenen Jugendarbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen

Die spezifische Konstellation offener Jugendräume birgt – wie wir erfahren haben – große Chancen, aber auch einige Risiken. Eine Situation besonderer Achtsamkeit ist beispielsweise gegeben, wenn es im Umfeld der Einrichtung Angriffe aus dem rechtsextremen Spektrum heraus gibt oder aber wenn Ehrenamtliche, Praktikanten und Praktikantinnen oder junge Erwachsene, die im Rahmen von gerichtlichen Auflagen im Jugendraum arbeiten, szenezugehörig sind. Solche Konstellationen erfordern spezifische Interventionen, die auch weit über die originäre Arbeit im Jugendraum hinausgehen können. An ihre Grenzen kann Offene Jugendarbeit auch in Kontexten stoßen, in denen rechtsextreme Orientierungen zum Mainstream gehören, beispielsweise wo es im Sozialraum an adäquater institutioneller Rahmung durch andere Angebote freier Träger oder durch die Kommune mangelt.

CHANCEN

- Jugendarbeit fördert sinn- und wertstiftende Alltagserfahrungen.
- Jugendräume stellen „Anregungsmilieus“ zur Verfügung; sie bieten Lebenshilfe, Wertschätzung und Anerkennung.
- Offene Jugendarbeit ermöglicht Kontakt zu unterschiedlichen Akteuren und Milieus.
- Jugendräume eröffnen damit auch Räume für Differenz-erfahrungen und forcieren Aushandlungsprozesse.
- Sie stellen zentrale Orte selbst-organisierten Lernens dar.
- Sie schaffen Gelegenheiten, Perspektiven zu erweitern, gewohnte Sichtweisen und Denkmuster infrage zu stellen.
- Der Jugendraum kann zum Motor für demokratische Prozesse im Gemeinwesen werden.

RISIKEN

- Abbau von Regelstrukturen (fehlende Ressourcen, ungenügend qualifiziertes Personal)
- Fehlende Abgrenzung/Sensibilität von Fachkräften im Bereich rechtsextremer Phänomene (Bedrohungsszenarien werden nicht erkannt)
- Angst/Vorbehalte im Umgang mit einer „schwierigen“ Zielgruppe
- Fokussierung auf „auffällige“ Jugendliche, potenzielle Vernachlässigung der anderen
- Fehlende Unterstützung durch Träger/Kommune
- Gefährdungen durch rechtsextreme Strukturen im Sozialraum

HILFREICHES

- Klare, transparente und faire Hausregeln (darunter Gewaltfreiheit, parteipolitische Neutralität) als Grundlage des gemeinsamen Arbeitens
- Beachten des „Überrumpelungsverbotes“
- Vertrauen auf die langfristige Wirkung des gewählten Settings
- Kennen der eigenen Grenzen
- Frustrationstoleranz im Hinblick auf die Differenz der Wertvorstellungen, die auszuhalten ist
- Teamabsprachen, fallbezogene Supervisionen und Möglichkeiten zu themenrelevanter Fortbildung
- Verweisstrukturen (wie Beratungsangebote oder Ausstiegsprojekte)





„Ein weites Feld auf engem Raum“: Das Arbeitsfeld Jugend(sozial)arbeit an Schulen und schulbezogene Angebote

Über die Rolle von Schule bei der Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus ist in den vergangenen Jahren viel diskutiert worden.²⁰ Sicher ist: Schule hat sowohl einen staatlichen Bildungs- als auch Erziehungsauftrag und macht als Lern- und Erfahrungsraum einen zentralen Teil der Lebenswelt junger Menschen aus. Damit birgt der schulische Raum ein großes Potenzial für die Auseinandersetzung mit rechtsextremen Phänomenen. In der Schule treffen verschiedene Akteure mit unterschiedlichen Funktionen und Rollen in einem dichten Interaktionsraum aufeinander. Und: Schule ist Pflicht – dies unterscheidet dieses Interventionsfeld von allen anderen bisher vorgestellten.

Mögliche Anlässe

Es gibt verschiedenste Problemkonstellationen, in denen Schule mit dem Thema Rechtsextremismus konfrontiert ist:

- Auftritt einzelner oder mehrerer Jugendlicher: Die Jugendlichen äußern sich im Unterricht einschlägig, kleiden sich szenetypisch oder fallen durch aggressives, diskriminierendes Verhalten auf.
- Elternhaus: Eltern bestimmter Jugendlicher ordnen sich der rechtsextremen Szene zu oder sind darin sogar politisch aktiv.
- Einflüsse von außen: Mit ihrer „Schulhof-CD“ oder über soziale Netzwerke versuchen Rechtsextreme, die Schülerschaft zu beeinflussen und zu mobilisieren.

Akteursgruppen

Wie die Schule reagieren sollte, hängt immer vom konkreten Anlass und von der Konstellation ab. Die unterschiedlichen Akteure, die es innerhalb des Handlungsfeldes Schule gibt, können sowohl Zielgruppe als auch Träger oder Vermittler von Interventionen sein: Schülerschaft, Eltern, Lehrende, Schulsozialarbeit, schulpsychologischer Dienst, externe Schulungs- und Beratungsangebote. Die diversen Schulentwicklungsprogramme der letzten Jahre stellen unter anderem Prävention von Rechtsextremismus und Gewalt – oder positiv formuliert: Demokratisierung und Wertebildung – in den Fokus. Es sind vor allem ganzheitlich angelegte Modelle, die die verschiedenen Ebenen von Schulorganisation, -programm und -klima aufgreifen und so den Lebens- und Erfahrungsraum Schule ausbilden.

Ein breites Spektrum an qualifizierter externer Beratung zur Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus steht Schülerschaft, Lehrenden und Schulsozialarbeit zur Verfügung. Lehrkräfte beispielsweise können sich für den Themenbereich sensibilisieren lassen und sich Kenntnisse etwa zu subkultureller Symbolik, Kleidung und Musik aneignen, aber auch Beratungen und Coachings für die Bewältigung spezifischer Problemkonstellationen nutzen.

²⁰ Vgl. u. a. Molthagen, Dietmar et al. (Hrsg.) (2008): Lern- und Arbeitsbuch gegen Rechtsextremismus. Handeln für Demokratie. Bonn.

Interventionsmöglichkeiten

Grundlegendes Wissen über jugendkulturelle Stilmittel der rechtsextremen Szene, über Organisationen und deren Strategien ist auch in der Schule ein wichtiger Baustein in der Auseinandersetzung mit dem Thema Rechtsextremismus. Informationsveranstaltungen und Sensibilisierungen können hier sinnvoll sein. Zwar können und müssen Lehrende nicht „tagesaktuell“ über alle szenespezifischen Codes und Symbole, Kleidungsmarken oder Musikstile informiert sein. Aber sie sollten auf jeden Fall wissen, woher sie diese Informationen zeitnah beziehen können und welche Beratungsangebote ihnen offenstehen.



Nicht tabuisieren, sondern thematisieren!

Lehrkräfte müssen keine Expertinnen und Experten für Rechtsextremismus sein. Sie sind aber Expertinnen und Experten für Bildung und Erziehung, und genau auf diesem Feld sind sie in der Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus gefordert. Lehrende benötigen also vor allem Handlungskompetenzen im Umgang mit diesem Thema und in der Interaktion mit ihren Schülerinnen und Schülern. Unter den Bedingungen von Schule ist das schwierige Thema Rechtsextremismus auch offensiv pädagogisch anzugehen, und zwar je nach Kontext unterrichtsbezogen mit der ganzen Klasse, individuell mit einzelnen Schülerinnen und Schülern sowie deren Eltern oder aber schulbezogen mit Blick auf Leitbilder, Schulprogramm und begleitende Angebote.

Die Fachkräfte der Schulsozialarbeit sind bei der Beratung zum Thema Rechtsextremismus der wichtigste Partner der Lehrkräfte: Das Wirkungsfeld der Schulsozialarbeit ist weder auf den Unterricht beschränkt noch stehen Konformität und Leistungsnorm im Vordergrund. Schulsozialarbeit hat vielmehr ihrem Auftrag gemäß auch eine spezifische Perspektive auf Schule, Schülerschaft und Eltern.

„Schulsozialarbeit ist ein Angebot der Jugendhilfe, bei dem sozialpädagogische Fachkräfte kontinuierlich am Ort Schule tätig sind und mit Lehrkräften auf einer verbindlich vereinbarten und gleichberechtigten Basis zusammenarbeiten, um junge Menschen in ihrer individuellen, sozialen, schulischen und beruflichen Entwicklung zu fördern, dazu beizutragen, Bildungsbenachteiligungen zu vermeiden und abzubauen, Erziehungsberechtigte und LehrerInnen bei der Erziehung und dem erzieherischen Kinder- und Jugendschutz zu beraten und zu unterstützen sowie zu einer schüler-freundlichen [sic] Umwelt beizutragen.“²¹

Der Schulsozialarbeit kommt damit ein zentraler Interventionsauftrag auch im Bereich der Prävention von Rechtsextremismus zu. Gemeinsam mit den zuständigen Lehrkräften gilt es im Einzelfall herauszufinden, welche Vorgehensweise angemessen ist. Auch in diesem Feld ist zunächst eine Situationsanalyse angebracht. Nimmt man als Beispiel einen „auffälligen“ Schüler, so wäre zu fragen, was sich im Einzelfall hinter seiner Äußerung und seinem Auftreten verbirgt:

Sind echte Überzeugungen im Spiel oder handelt es sich in erster Linie um eine Provokation? Was will der Schüler damit zum Ausdruck bringen? Ist er mit dieser Ausrichtung in der Klasse oder der Schule allein oder handelt es sich um eine Gruppe? Falls ja – wie ist die Cliquesstruktur? Wie verhält sich die Gruppe gegenüber Mitschülern und Mitschülerinnen sowie Lehrkräften, gibt es Bezüge nach außen? Wie ließe sich die Cliquesstruktur „auflösen“ und wie könnte man soziale und inhaltliche Impulse hineinbringen?

²¹ Speck, Karsten (2009): Schulsozialarbeit. Eine Einführung. München, S. 2.

Es gibt in der Organisationslogik von Schule verschiedene Ebenen, auf denen man sich mit solchen Konstellationen befassen kann. Geht es um Äußerungen, Fragen oder Provokationen im Unterricht, wäre zunächst auch in der pädagogischen Interaktion darauf zu reagieren: Wichtig ist es, Fragen sachlich zu beantworten und selbst Fragen zu stellen, Informationen zu vermitteln, die eigene Position zu erklären und die Klasse dabei stets mit einzubeziehen. Im Curriculum kann es sinnvoll sein, Brückenthemen wie „jugendliche Subkulturen“ im Kunst- oder Ethikunterricht zu behandeln.

Die Instrumentarien der Schulsozialarbeit sollten in jedem Fall ebenfalls genutzt werden. Hier stehen die drei klassischen sozialarbeiterischen Interventionsfelder zur Verfügung:

- Beratung und Begleitung Einzelner
- Sozialpädagogische Gruppenarbeit und Projekte
- Vernetzung und Gemeinwesenarbeit

Wichtig sind darüber hinaus die Elternarbeit sowie die intensive Begleitung in wichtigen Übergangsphasen wie zum Beispiel von der Schule in die Ausbildung. Es geht darum, gerade mit gefährdeten Jugendlichen in Kontakt zu bleiben und mit ihnen eine Lebens- und Berufsperspektive zu erarbeiten. Die Statuspassagen und deren Bewältigung eröffnen deshalb ein großes Potenzial auch für die aktive Rechtsextremismusprävention. Schließlich kann Schulsozialarbeit Jugendliche auch in offene Freizeitangebote, soziale Trainingskurse oder begleitende Hilfen weitervermitteln.²²

Anhand eines konkreten Fallbeispiels sollen nun Aufgabenfeld und Arbeitsansatz der Schulsozialarbeit exemplarisch verdeutlicht werden:

MANUEL

Eine Regionalschule im ländlichen Raum: Der elfjährige Manuel zeichnet während des Unterrichts Hakenkreuze in sein Schulbuch. Die Lehrerin sieht das und bittet den Jungen vor die Tür. Sie fragt: „Was soll das?“ Manuel reagiert patzig: „Lass mich doch in Ruhe, du ...“ Die Schulsozialarbeiterin wird Zeugin dieses Geschehens und bietet Hilfe an. Sie bittet Manuel in ihren Beratungsraum und versucht, mit ihm ins Gespräch zu kommen: „Was ist denn das für ein Symbol?“, fragt sie. Manuel antwortet: „Och, nur so ein Zeichen von Hitler, der hat den Krieg verloren und dann hat er sich umgebracht.“ Auf die Frage, warum er gerade dieses Zeichen malt, reagiert der Junge ausweichend: „Mir war langweilig, ist doch nicht so schlimm ...“ Die Mutter des Jungen wird informiert und aufgefordert, das beschädigte Buch zu ersetzen. Die Schulsozialarbeiterin spricht mit der Lehrerin, beide kommen überein, zunächst einen unterrichtsinternen Projekttag zum Thema Nationalsozialismus zu organisieren.

Manuel ist bislang in der Schule nie besonders aufgefallen; er kommt immer pünktlich zum Unterricht und fehlt nie. Auch auf dem Pausenhof ist er bislang nicht durch unangemessenes Verhalten auffällig geworden. Was also steckt hinter diesem Vorfall? Für die Schulsozialarbeiterin fängt nun der eigentliche Auftrag erst an. Sie muss analysieren:

- In welcher Lebenssituation befindet sich Manuel?
- Was treibt ihn um, welche Sorgen und Probleme könnte er haben?
- In welchen Kreisen verkehrt er in seiner Freizeit, welche Bezugspersonen sind ihm wichtig?
- Was zeichnet das Elternhaus aus, welche Probleme und welche Ressourcen gibt es hier?

²² Vgl. www.schulsozialarbeit.net, eine bundesweite Informations- und Vernetzungsseite zur Schulsozialarbeit in Deutschland.

Nach den ersten Gesprächen und Recherchen stellt sich heraus, dass der bislang unauffällige Junge eine Menge Probleme hat: Seine allein erziehende Mutter ist mit ihm und seinen drei älteren Brüdern in der Erziehung überfordert. Manuel hat emotionale Defizite und eine nun diagnostizierte Lese-Rechtschreib-Schwäche, sodass das Lernen ihm zunehmend schwerfällt und mit Frustrationen verbunden ist. Das Verhältnis zwischen ihm und der Mutter ist schwierig. Manuel hat ausschließlich ältere Freunde, die er vor allem in einem Kickboxverein trifft, der auch als lokale „Problemzone“ bekannt ist – hier treffen sich auch viele Sympathisanten und Sympathisantinnen der örtlichen rechtsextremen Szene. Der Schulsozialarbeiterin erschließen sich nach dieser ersten Anamnese nun besser die Verknüpfungen zum beschriebenen Vorfall in der Schule.

Für die Schulsozialarbeiterin und die beteiligten Lehrkräfte beginnt eine Zeit der Beobachtung und Begleitung von Manuel, die weit über den rein schulischen Kontext hinausreichen. Es gibt Gespräche mit Manuels Mutter und den Versuch, einen Erziehungsbeistand zu etablieren, den die Mutter allerdings ablehnt. Als die Mutter einen neuen Partner und mit diesem ein weiteres Kind bekommt, wird die Situation für Manuel zu Hause immer schwieriger. In der Folge zieht der Junge in ein Kinder- und Jugendheim; es ist nicht absehbar, ob und wann er wieder nach Hause zurückkehren kann. Manuel zieht sich weiter zurück und wird nun auch in der Schule häufiger auffällig. Seine Nähe zur rechtsextremen Szene ist augenscheinlich, die älteren Freunde im Kickboxverein werden für den mittlerweile 14-Jährigen immer wichtiger.

Die Schulsozialarbeiterin hält Kontakt zu dem Jungen und versucht immer wieder zu intervenieren und Angebote zu machen. Dafür ist sie auf die Kooperation mit dem Jugendheim angewiesen, die jedoch nicht so funktioniert, wie es wünschenswert wäre. In der gemeinsamen Arbeit zwischen der Schulsozialarbeiterin und Manuel werden ganz konkrete Ziele für die Zeit definiert, die er noch in der Schule zubringen wird: Neben der weiteren Stabilisierung seiner familiären Situation geht es nun vor allem auch um seinen bildungs- und berufsbiografischen Werdegang. Der Schulabschluss und ein gelingender Übergang in die Ausbildung sind zentrale Ziele.

Die Schulsozialarbeit versucht, durch eine langfristige intensive Begleitung die hierfür nötigen Ressourcen bei Manuel und auch in seinem (schulischen) Umfeld zu mobilisieren. Ein weiteres Ziel besteht darin, sein soziales Umfeld zu verändern; dazu gehört auch die Abwendung von den für ihn gefährdenden Szenezusammenhängen – konkret: dem Sportverein. Das Ziel, Manuel aus dem problematischen Boxverein „herauszuholen“, ist zwar sehr nachvollziehbar. Dieses Vorhaben kann allerdings nur gelingen, wenn die für Manuel handlungsleitenden Bedürfnisse, die er über die Anbindung an den Verein für sich befriedigen kann, anderweitig Kanalisation finden. Manuel sucht offenbar männliche Identifikationsfiguren. Sein soziales Umfeld, vor allem jenes, das über seine Geschicke entscheidet (Mutter, Lehrerin, Schulsozialarbeiterin), ist weiblich, auch eine verlässliche Vaterfigur fehlt. Die körperbetonte Aktivität (Kampfsport) und rechtsextreme Ideologiefragmente bieten Manuel offenbar die Möglichkeit, ein – wenn auch fragwürdiges und instabiles – Konzept männlicher Identität zu etablieren, das die als defizitär empfundenen Erfahrungen in anderen Lebensbereichen kompensiert. Man kann Manuel also diese für ihn aktuell wichtige Ressource nicht einfach wegnehmen, ohne ihm Alternativen anzubieten. Zunächst würde ein Ansatz also darin bestehen, gemeinsam mit ihm daran zu arbeiten, dass er dieser Form der Kompensation nicht mehr länger bedarf. Es wäre zu eruieren, ob es – im Kontext Schule oder im Bereich der Jugendhilfe/Jugendarbeit – männliche Bezugspersonen gibt, zu denen Manuel eine tragfähige Beziehung aufbauen könnte und die sich begleitend mit seinen Sorgen und Fragen auseinandersetzen. Es wäre weiterhin zu überlegen, welche Freizeitmöglichkeiten im Umfeld bestehen, die es Manuel erlauben, seine Interessen (zum Beispiel Sport) in einem Umfeld nachzugehen, das ihm alternative Orientierungsmöglichkeiten eröffnet. Langfristig wird es also darum gehen, emotionale und soziale Erfahrungen zu generieren, die Manuel bei der Entwicklung einer stabilen und reflektierten Persönlichkeit unterstützen und die wirkliche Lebenshilfe darstellen.

Schon anhand dieser Skizze wird ersichtlich, wie komplex und vor allem langfristig die sozialpädagogische Begleitung eines einzelnen Falles sein kann. Die Aufgabe der Schulsozialarbeit beschränkt sich im Kontext Rechtsextremismus nicht darauf, thematisch passende Projektstage mit Schulklassen zu organisieren. Es geht vor allem auch um die intensive Beschäftigung mit der spezifischen Lebenssituation einzelner Schüler und Schülerinnen und um die Frage, wie sich diese stabilisieren und fördern lassen, sodass sie der Zuwendung subkultureller Szeneangebote nicht mehr länger bedürfen.



Rechtsextremismus im schulischen Kontext

- Strategien, die sich auf Tabuisieren, Moralisieren, Sanktionieren oder Ausschließen beziehen, dürfen nicht überstrapaziert werden. Es geht – gerade auch in der Schule – darum, einen angemessenen pädagogischen und sozialarbeiterischen Modus der aktiven Auseinandersetzung mit dem Thema und mit einzelnen Jugendlichen zu finden.
- Dabei sollte, wenn möglich, Schule als eigenständiger und komplexer „Kosmos“ gedacht werden: Die Demokratisierung von Schulkultur, die partizipative Erarbeitung von Schulprogrammen und vor allem die Bereitstellung begleitender Angebote (thematische Projekte, AGs, soziale Gruppenarbeit) sind wichtige Bausteine einer Rechtsextremismusprävention.
- Die organisatorischen Bedingungen von Schule markieren Chancen und Grenzen gleichermaßen: Die Erwartungen an Schule dürfen nicht zur Überforderung führen, sondern sollten den Möglichkeiten und Ressourcen angemessen sein.
- Dass Schule einen eigenständigen „Kosmos“ darstellt, darf nicht zu der Annahme verleiten, sie könne auf sich gestellt komplexe gesellschaftliche Problemlagen bearbeiten. Eine gute Schule braucht die Vernetzung mit dem Gemeinwesen. Sie muss sich unter anderem für die Angebote der Jugendhilfe/Jugendfreizeitarbeit öffnen.

PRÄMISSEN FÜR DIE SCHULSOZIALARBEIT

- Schulsozialarbeit hat immer sowohl Gruppen als auch Einzelne im Blick; sie in ihren Lebens- und Entwicklungskrisen zu unterstützen, ist ein zentraler Auftrag der Schulsozialarbeit. Solche Prozesse können im Einzelfall sehr langfristig sein.
- Eine gute Schulsozialarbeit steht und fällt mit der vorhandenen Kooperationsstruktur: Die schulischen Funktionsträger müssen Schulsozialarbeit vor allem in ihrer Autonomie anerkennen, sie nicht als „Pausenaufsicht“ oder zur Fehlstundenkompensation missbrauchen. Zentral ist, dass Schulleitungen und Lehrkräfte den spezifischen Ansatz und die Aufträge von Schulsozialarbeit erkennen und nutzen.
- Auch die adäquate Ressourcenausstattung gehört zu den Erfolgsbedingungen einer fachlichen Schulsozialarbeit: Eigene Räumlichkeiten für Beratungsgespräche sollten ebenso selbstverständlich sein wie ein eigener Telefonanschluss und operative Projektmittel.
- Nicht nur bei der Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus ist auch Schulsozialarbeit auf Vermittlungsmöglichkeiten an weiterführende Hilfen angewiesen; wichtig sind hier Jugendfreizeitangebote in der Region, aber auch stationäre Hilfen oder spezialisierte Ausstiegsprojekte.

V SERVICETEIL

Bei Fragen zum Thema hilft Ihnen eine Reihe von Institutionen weiter. Die hier aufgeführten Einrichtungen – die Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit – haben nicht nur Kompetenzen und Erfahrungen im Themenfeld Rechtsextremismus, sondern verfolgen insbesondere auch einen pädagogischen Zugang in der Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus. Zu ihren Aufgaben gehört die Beratung von pädagogischen Fachkräften, die gelisteten Angebote sind langfristig angelegt.

Region Nord

Aktion Neustart – Aussteigerprogramm „Rechtsextremismus“

Niedersächsischer Verfassungsschutz
Hannover
www.verfassungsschutz.niedersachsen.de
aktion.neustart@verfassungsschutz.niedersachsen.de

Arbeitsstelle Rechtsextremismus und Gewalt

Bildungsvereinigung ARBEIT UND LEBEN Niedersachsen
OST gGmbH
Braunschweig
www.arug.de
info@arug.de

AussteigerhilfeRechts

Landespräventionsrat Niedersachsen
Hannover
www.aussteigerhilferechts.niedersachsen.de
info@aussteigerhilferechts.niedersachsen.de

Beratungsnetzwerk Demokratie und Toleranz Mecklenburg-Vorpommern

c/o Landeszentrale für politische Bildung,
Landeskoordinierungsstelle Demokratie und Toleranz
Schwerin
www.mv-demokratie.de
beratungsnetz-mv@lpb.mv-regierung.de

Beratungsnetzwerk gegen Rechtsextremismus in Schleswig-Holstein

c/o Landeskoordinierungsstelle gegen Rechtsextremismus in Schleswig-Holstein,
Rat für Kriminalitätsverhütung Schleswig-Holstein im
Innenministerium des Landes Schleswig-Holstein
Kiel
www.beranet-sh.de
info@beranet-sh.de

Niedersächsisches Beratungsnetzwerk „Für Demokratie – gegen Rechtsextremismus“

c/o Landespräventionsrat Niedersachsen Hannover
www.lpr.niedersachsen.de/nano.cms/praevention-von-rechtsextremismus
nilako@lpr.niedersachsen.de

JUMP! – Sozialraumorientierte Ausstiegsarbeit in Mecklenburg-Vorpommern

c/o CJD Waren (Müritz)
Waren (Müritz)
www.projekt-jump.de
kontakt@projekt-jump.de

Landesweites Beratungsnetzwerk Hamburg gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus

c/o Johann Daniel Lawaetz-Stiftung
Hamburg
www.hamburg.de/beratungsnetzwerk
bnw-hamburg@lawaetz.de

LidiceHaus

Bremen
www.lidicehaus.de
lidice@lidicehaus.de

pro aktiv gegen rechts – Mobile Beratung in Bremen und Bremerhaven

Die Senatorin für Soziales, Kinder, Jugend und Frauen
Bremen
www.pro-aktiv-gegen-rechts.bremen.de
lks@soziales.bremen.de

Verein zur Förderung akzeptierender Jugendarbeit e. V.

Bremen
www.vaja-bremen.de
info@vaja-bremen.de

Region Ost

Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten Sachsen e. V.
Chemnitz
www.agjf-sachsen.de
info@agjf-sachsen.de

**Beratungsnetzwerk gegen Rechtsextremismus
Sachsen-Anhalt**
c/o Ministerium für Arbeit und Soziales des Landes
Sachsen-Anhalt
Magdeburg
www.beratungsnetzwerk-sachsen-anhalt.de
kontakt@beratungsnetzwerk-sachsen-anhalt.de

Beratungsnetzwerk Sachsen
c/o Sächsisches Staatsministerium für Soziales
und Verbraucherschutz
Dresden
www.beratungsnetzwerk-sachsen.de
info@bnws.de

Berliner Beratungsnetzwerk für Demokratieentwicklung
c/o Landesstelle für Gleichbehandlung –
gegen Diskriminierung
Berlin
www.berlin.de/lb/ads
post@senaif.berlin.de

cultures interactive e. V.
Verein zur interkulturellen Bildung und
Gewaltprävention
Berlin/Weimar
www.cultures-interactive.de
info@cultures-interactive.de

**Denk bunt – Thüringer Landesprogramm für
Demokratie, Toleranz und Weltoffenheit**
c/o Thüringer Ministerium für Soziales, Familie und
Gesundheit, Referat Jugendpolitik
Erfurt
www.denkbunt-thueringen.de
info@denkbunt-thueringen.de

**Kompetenzzentrum Eltern und Rechtsextremismus
(KER)**
Salzwedel
www.miteinander-ev.de
net.rzn@miteinander-ev.de

LICHT-BLICHE Netzwerk für Demokratie
Berlin
www.licht-blicke.org
mail@licht-blicke.org

**Miteinander – Netzwerk für Demokratie und
Weltoffenheit in Sachsen-Anhalt e. V.**
Magdeburg/Salzwedel/Halle
www.miteinander-ev.de
net.gs@miteinander-ev.de

Staatliches Aussteigerprogramm Sachsen
Leipzig
www.aussteigerprogramm-sachsen.de
www.steig-aus.de
kontakt@aussteigerprogramm-sachsen.de

Stiftung Sozialpädagogisches Institut „Walter May“
Niederlassung Brandenburg
c/o Jugendkultur- und Familienzentrums „Lindenpark“
Potsdam
www.stiftung-spi.de/brandenburg/bra_jugendarbeit.html
beratung-brandenburg@stiftung-spi.de

**Thüringer Beratungsdienst
Ausstieg aus Rechtsextremismus und Gewalt**
c/o Drudel 11 e. V.
Jena
www.ausstieg-aus-gewalt.de
info@ausstieg-aus-gewalt.de

Tolerantes Brandenburg
c/o Ministerium für Bildung, Jugend und Sport
des Landes Brandenburg
Potsdam
www.tolerantes.brandenburg.de
tolerantes.brandenburg@mbjs.brandenburg.de

Violence Prevention Network e. V.
Berlin
www.violence-prevention-network.de
post@violence-prevention-network.de

Region West

**Ausstieg statt Einstieg. Aussteigerberatung zum
Thema Rechtsextremismus**
c/o Stadt Witten, Amt für Jugendhilfe und Schule
Witten
www.witten.de
jugendhilfe-und-schule@stadt-witten.de

**Beratungsnetzwerk gegen Rechtsextremismus in
Rheinland-Pfalz**
c/o Landesamt für Soziales, Jugend und Versorgung
Mainz
www.beratungsnetzwerk-rlp.de
beratungsnetzwerk@lsjv.rlp.de

**beratungsNetzwerk hessen – Mobile Intervention
gegen Rechtsextremismus**
Marburg
www.beratungsnetzwerk-hessen.de
kontakt@beratungsnetzwerk-hessen.de

Beratungsnetzwerk gegen Rechtsextremismus im Saarland

c/o Ministerium für Soziales, Gesundheit, Frauen und Familie, Stabsstelle Jugend- und Familienpolitik
Saarbrücken
www.saarland.de/115227.htm
beratungsnetzwerk@soziales.saarland.de

Elterninitiative gegen Rechts

c/o Landesamt für Soziales, Jugend und Versorgung
Mainz
<http://lsjv.rlp.de/kinder-jugend-und-familie/sonderprojekte-gegen-rechts/elterninitiative-gegen-rechts>
elterninitiative@lsjv.rlp.de

IDA-NRW

c/o Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserbeit in Nordrhein-Westfalen e. V.
Düsseldorf
www.ida-nrw.de
info@ida-nrw.de

Landesnetzwerk gegen Rechtsextremismus

Nordrhein-Westfalen
c/o Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen
Düsseldorf
www.mfkjks.nrw.de/ministerium/rechtsextremismus-praevention
info@nrweltoffen.de

Informations- und Kompetenzzentrum Ausstiegshilfen Rechtsextremismus – IKARus

Wiesbaden
www.ikarus-hessen.de
ikarus.wbn@t-online.de

Rote Linie – Hilfen zum Ausstieg vor dem Einstieg

c/o St. Elisabeth-Verein e. V.
Marburg
www.rote-linie.net
kontakt@rote-linie.net

Region Süd

Beratungsnetzwerk Bayern gegen Rechtsextremismus

c/o Bayerischer Jugendring Körperschaft des öffentlichen Rechts
München
www.lks-bayern.de
lks@bjr.de

Fachstelle Rechtsextremismus

Kreisjugendamt Rems-Murr-Kreis, Fachbereich Jugendarbeit
Backnang
www.jugendarbeit-rm.de/fachbereich-jugendarbeit-rm/fachstelle-rechtsextremismus
info@jugendarbeit-rm.de

Landesarbeitsgemeinschaft Offene Jugendbildung Baden-Württemberg e. V.

Stuttgart
www.lago-bw.de
beratungsnetzwerk@lago-bw.de

Landeskoordinierungsstelle „kompetent. vor Ort“ Jugendstiftung Baden-Württemberg

Sersheim
www.kompetentvorort.de
beratungsnetzwerk@jugendstiftung.de

Landeskriminalamt Baden-Württemberg

Beratungs- und Interventionsgruppe gegen Rechtsextremismus (BIG Rex)
Stuttgart
www.polizei-bw.de/Dienststellen/LKA/Seiten/BIG-Rex.aspx
big-rex@polizei.bwl.de

Überregional

Archiv der Jugendkulturen e. V.

Berlin
www.jugendkulturen.de
archiv@jugendkulturen.de

EXIT-Deutschland

Berlin
www.exit-deutschland.de
info@exit-deutschland.de

Haus der Begegnung M3 e. V.

Berlin
www.m3marzahn.de
info@m3marzahn.de

Online Beratung gegen Rechtsextremismus

c/o Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.
Berlin
www.online-beratung-gegen-rechtsextremismus.de
info@gegen-vergessen.de

